# Der Pritschmeister Wolfgang Ferber der Aeltere (1586—1657) und seine Stellung in der deutschen Literaturentwickelung

## Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde einer
Hohen Philosophischen Fakultät der
Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Breslau

Vorgelegt von
**Karl Bachler**

Promotion: 15. März 1930

1929

Spezial-Druckerei für Dissertationen Dr. Hermann Eschenhagen K.-G., Ohlau i. Schlesien.

Gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät der Universität Breslau

Berichterstatter: Prof. Dr. Paul Merker, Breslau
Rigorosum: 18. Dezember 1929

Meinem Vater
in Dankbarkeit gewidmet.

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Einleitende Vorbemerkung.**

**Verzeichnis der angeführten Literatur.**

**Stammtafel der Familie Ferber.**

1. Teil: **Die Persönlichkeit Wolfgang Ferbers.** . . . . . 1—7

2. Teil: **Das Wesen des Pritschmeisteramtes.** . . . . . 7—17

Verzeichnis der Werke Wolfgang Ferbers d. Ä. (nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung geordnet) . . . . . 18—23

3. Teil: **Die Dichtung Wolfgang Ferber d. Ä.** . . . . . 24—55

1. Inhaltliche Betrachtung der Werke Wolfgang Ferbers.

a) Eigentliche Pritschmeisterdichtung. . . . . 25 31

b) Bedeutende Dichtungen außerhalb des Pritschmeisterberufes. . . 31—39

c) Reine Gelegenheitsdichtung. . . . . 39—44

2. Die metrischen Verhältnisse der Dichtung Wolfgang Ferbers d. Ä. . . 45—55

Die erste Anregung und Förderung dieser Arbeit verdanke ich meinem verehrten Lehrer Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. D. Karl Drescher †, Breslau.

Die Weiterförderung übernahm Herr Prof. Paul Merker, Breslau.

Zu Dank verpflichtet bin ich ferner Herrn Prof. Otto Clemen, Zwickau, für weitgehende Unterstützung bei der Archivarbeit, sowie Herrn Lehrer Vogel, Zwickau.

# Einleitende Vorbemerkung.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, eine Darstellung des Lebens des Pritschmeisters Wolfgang Ferbers des Aelteren und seiner Bedeutung für die Literaturgeschichte zu geben. Von den 69 Werken Ferbers, die in dieser Untersuchung aufgeführt werden, sind bisher nur 4 in der Literatur bekannt geworden; und diese sind wohl als Quellen für kulturhistorische Betrachtungen genutzt worden, eine literarhistorische Behandlung ist indessen noch nicht versucht worden. Auch über sein Leben ist so gut wie nichts bekannt. Die vorliegenden Darlegungen und Untersuchungen fußen im wesentlichen auf Forschungen, die im Ratsschularchiv zu Zwickau, der Heimatstadt Ferbers, angestellt wurden.

# Verzeichnis der angeführten Literatur.


**Alberus, Erasmus,** Die Fabeln des Erasmus Alberus. — Abdruck der Ausgabe von 1550 mit den Abweichungen der ursprünglichen Fassung, herausgegeben von W. Braune, Halle 1892.

**Archiv** für die Sächsische Geschichte, Band III, Leipzig 1869.

**Beyer, C.,** Deutsche Poetik, I. Band, Stuttgart 1882.

**Biese, Alfred,** Deutsche Literaturgeschichte, I. Band, München 1907.

**Borinski, Karl,** Deutsche Poetik, IV. Auflage, Berlin und Leipzig 1916.

**Clajus, Johannes,** Prosodiae Johannis Claji Herzbergensis Libri tres. De Cognoscenda Syllabarum Quantitate Carminum Ratione Apud Latinos Graecos et Hebraeos. Wittenberg 1606.

**Edelbeck, Benedikt,** Ordentliche und Gründtliche beschreibung des großen schießen, mit dem Stahl oder Armbrust, auch ander kurtzweil mehr, so gehalten ist worden in der löblichen churfürstlichen Stadt Zwickaw, den 25. Augustii angefangen und wie es ergangen hat. Reimweis gestelt und gefaßt. Dresden 1574.

**Fischer, Albert,** Das deutsch-evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts, Band I, Gütersloh 1904.

**Freytag, Gustav,** Die Waffenfeste des Bürgers. In: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, ges. Werke. S. Hirpel, Bd. XIX, Lpz. 1911, III. A.

**Gervinus, G.G.,** Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, Leipzig 5. Aufl. 1871 ff.

**Goedeke, Karl,** Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung aus den Quellen. II. Auflage, Dresden 1884/87.

**Grimm, Jacob,** Ueber den personenwechsel in der rede. Berlin 1856.

**Großes** und vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig und Halle 1743.

**Herzog, Emil,** Chronik der Kreisstadt Zwickau, Zwickau 1845.

**Jöcher, Chr. Gottlieb,** Allgemeines Gelehrten-Lexikon Band II, Leipzig 1750.

**Koberstein, August,** Grundriß der Geschichte der Deutschen Nationalliteratur, V. Aufl. hrsg. von K. Bartsch. Leipzig 1872.

**Mitteilungen** des Altertumsvereins für Zwickau und Umgebung, Band II, Zwickau 1888.

**Mollero, (Möller), Andreas,** Theatri Freibergensis, Chronici Beschreibung der alten löblichen Bergk Haupt Stadt Freyberg in Meissen. Freiberg 1653.

**Nadler, Josef,** Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, II. Aufl. Regensburg 1923.

**Neues Archiv** für sächsische Geschichte, Band I, Dresden 1880.

**Reallexikon** der deutschen Literaturgeschichte, herausgegeben von P. Merker und W. Stammler. Berlin 1926 ff.

**Rollenhagen, Georg,** Froschmeuseler. In: Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. Herausg. v. Karl Goedeke und Julius Tittmann, Band VIII und IX. Leipzig 1876.

**Salzer, Anselm,** Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. München 1912.

**Schmidt, Tobias,** Zwickauische Chronik, Zwickau 1656.

**Thümling, Zacharias,** Schuldiges Gratial dem Ehrenvesten, Vorachtbarn und teutscher Poesi fleißig ergebenen Herrn Wolfgang Ferber. Zwickau 1650.

**Vogt, Friedrich und Koch, Max,** Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1923.

**Wackernagel, Wilhelm,** Geschichte der Deutschen Litteratur, II. Aufl. Basel 1877—94.

# Ahnentafel[1] der Familie Ferber.

**... Ferber**
geb. .
gest. vor 1491
verh. ...

- **Georg** (seit 1496 Bürger in der Hundsgasse in Zwickau) geb. etwa 1478, gest. 24. I. 1514, verh. I. ... II. Catharina
- **Paul** geb. ... gest. ... verh. Margarete
- **Veronika** geb. ... gest. ... verh. Georg Walther
- **Ursula** geb. ... gest. .. verh. Martin Metzner

**Georg** (seit 1496 Bürger in der Hundsgasse in Zwickau) geb. etwa 1478, gest. 24. I. 1514, verh. I. ... II. Catharina

- **Lorenz** geb. ... gest. ... verh. vor 1529 Elisabeth Kretzschmar
- **Georg** geb. ... gest. ... verh. 1524 Agnes Kühn
- **Paul** geb. ... gest. 1535 verh. Margarethe ... (II. Ehe m. Bernh. Rabenstein)
- **Hans** (Tuchmacher) geb. ... gest. 21. VIII. 1548 verh. Katharina gest. 1563
- **Dorothea** geb. ... gest. ... verh. Hans Kaiser

**Hans** (Tuchmacher) geb. ... gest. 21. VIII. 1548 verh. Katharina gest. 1563

- **Andreas** (Tuchmacher und Färber) geb. ... gest. 12. IX. 1570 verh. I. 1536 Magdal. Hausmann, II. 1550 Anna Schmidt, gest. 1567. III. 10. XI. 1567 Christina Lasan.
- **Erasmus** geb. 1535 gest. ...
- **Christina** geb. 1538 gest. ...
- **Georg** (Pfarrer in Mosel bei Zwickau) geb. ... gest. 1582 verh. ...

**Johann** Pfarrer i. Mosel (1582—87) geb. ... gest. 1587

**Andreas** geb 1538 gest. ..
**Lorenz** geb. 1540 gest. ...
**Sohn N. N.** geb. 1543 gest. ...
**Sohn N. N.** geb. 1543 gest. ...
**Paul** geb. 1548 gest. ...

**Georg** (Tuchmacher und Färber) geb. 11. XII. 1550 gest. 23. VIII. 1621 verh. Dorothea Thümmler, geb. in Eckersbach um 1500, gest. in Zwickau 25. XII. 1622.

- **Katharina** geb. 1552 gest. ... verh. 1570 Barthel Matt.
- **Anna** geb. 1556 gest. ... verh. 1579 Kaspar Knorr
- **Ursula** geb. 1562 gest. ... verh. 15. XI. 1588 Algen Lübeck, verh. 15. XI. 1588 Algen Lübeck
- **Andreas** geb. 1565 gest. 1591
- **Erasmus** geb. 1568 gest. ...
- **Margarethe** geb. 1570 gest. ...

**Wolfgang** geb. 9. II. 1586, begr. 2. III. 1657, verh. I. Anna Weingart geb. in Zwickau 26. VII. 1588, gest. in Zwickau 19. IX. 1633. II. 12. V. 1634 Ursula Schröder geb. ... begr. 27. I. 1665.

- **Friedrich** (Tuchmacher) geb. 6. III. 1588 gest. .. verh. 2. XI. 1610 Catharina Kroll
- **Andreas** (Tuchmacher) geb. ... gest. 27. II. 1639 verh. I. 6. XI. 1616 Anna Schütz, II. 21. IV. 1684 Catharina, Witwe des Tobias Christoph.
- **Magdalena** geb. 24. IV. 1575 gest. ... verh. 10. X. 1605 Michael Petzold.
- **Maria** geb. ... gest. ... verh. Balzer Schneider.

**Daniel** (Tuchmacher) geb. ... gest. ... verh. I. 28. XI. 1602 Maria Kirsten, II. 13. VIII. 1634 Catharina, Witwe des Lorenz Bernhard.

**Magdalena** geb. 25. VI. 1613 gest. ...

**Andreas** (Pfarrer zu Werdau) geb. 14. XI. 1614 gest. ... verh. 1641 Sibylla, Tochter des Handelsmannes Esaia Maier.

**Johannes** geb. 31. XII. 1617 gest. 1655

**Caspar** Kurfürstl. Steuereinnehmer, Ratsherr seit 1652 geb. 6. I. 1618 gest. 16. IV. 1682 verh. I. 11. X. 1648 Magd. Hilkner (seine Stiefschw.). II. 19. VI. 1675 Margaretha, Witwe des Schusters Hans Felber.

**Wolfgang** geb. 11. XI. 1619 gest. ...

**Wolfgang** geb. 25. IX. 1626 gest. 1687 verh. 1649 Anna Cath. Reichenbach aus Plauen.

**Margarete** geb. 1. I. 1624 gest. ...

**Georg** (Obermeister der Tuchmacher) geb. ... begr. 29. IV. 1688 verh. 21. X. 1650 Sabina Weißmann, Tochter d. Kastenvorstehers B. W.

**Anna** geb. ... gest. ... verh. 22. VIII 165. Nicol. Dietze d. J.

**Daniel** geb. 28. III. 1635 gest. 9. IX. 1697 verh. 31. X. 1660 Anna Rosina Gerhard, Tochter des Amtsschössers Sal. Gerhard in Zwickau, geb. 1639 gest. 1642.

---

1) Die Zusammenstellung dieser Tafel stützt sich in den Grundlagen auf Forschungen des Herrn Vogel in Zwickau, im einzelnen auf Notizen in den Chroniken der Stadt Zwickau und Angaben in W. Ferbers eigenen Werken.

I. Teil.

# Die Persönlichkeit Wolfgang Ferbers.

An Quellen, die Aufschluß geben können über den Pritschmeister Wolfgang Ferber den Aelteren, um dessen Leben und Werk es sich in der vorliegenden Untersuchung handeln soll, ist wenig vorhanden. Wir sind in der Hauptsache angewiesen auf spärliche Auskünfte der Kirchenbücher, einige Aufzeichnungen in den Chroniken der Stadt Zwickau und wenige verstreute Aeußerungen in den Werken des Dichters selbst, denen selbstbiographische Bedeutung beizumessen ist. Immerhin können wir durch sie einigermaßen Einblick in die Lebensgeschichte Ferbers, sowie in die Verhältnisse seiner Familie gewinnen.

Wolfgang Ferber der Aeltere wurde am 9. Februar 1586 als erster Sohn des Tuchmachers und Färbers Georg Ferber und seiner Ehefrau Dorothea, geborene Thümler, in Zwickau geboren.[1]

Ueber die Entwicklung seiner Kindheit und Jugendjahre sind wir völlig im Unklaren. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß er, da er keine Universität besucht hat, die für seine Zeit und seinen Stand beträchtlichen Kenntnisse, vor allem in der lateinischen und griechischen Sprache, einer Ausbildung an der Zwickauer Lateinschule verdankt, die damals ein verbreitetes Ansehen genoß.[2] Aus seinen Werken geht an vielen Stellen hervor, daß es ihm keine Mühe bereitete, klassische Schriftsteller, wie Cato, Virgil, Ovid, Plutarch und andere im Original zu lesen. Er nimmt jede Gelegenheit wahr, diese Kenntnisse zu verwerten, wie wir später sehen werden. Die Neigung zu eigener dichterischer Betätigung wird schon während der Schulzeit in ihm lebendig, doch wird sie von seinem „Präceptor“ unterdrückt, der diese Beschäftigung als Narrheit bezeichnete und dem jungen Ferber das Dichten bei Strafandrohung verbot. In einem seiner späteren Werke spricht er sich bitter über diesen Erziehungsfehler, der an ihm begangen wurde, aus:

---

1) Dorothea Thümler, geb. in Eckersbach um 1500, gest. in Zwickau am 25. Dezember 1622.

2) vgl. Nadler, Bd. II, S. 232 f. Die griechische Schule zu Zwickau wurde 1519 gestiftet, doch besteht vorher schon eine Ratsschule. Luther stellte die Schule ihrer Bedeutung nach neben die Anstalten von Torgau, Wittenberg und Deventer.

„Und hetten in der Schuel die Alten
Von deme mich nicht abgehalten,
Sondern vielmehr mit unterricht
Und anleitung mir beygepflicht,
Daß meiner Gabe mit der Lehr
Zurecht geholffen worden wer,
So war ohn Zweiffel ich dißmal
Nicht weit von der Poeten zahl."[3]

Wolfgang Ferber der Aeltere war, wie sein Vater und viele seiner Vorfahren, Tuchmacher und Färber. Daneben hatte er das Amt eines „Accisseuereinnehmers" inne.[4]

Auf dem Titelblatt fast aller seiner Schriften führt Ferber den Titel „Churfürstlich Sächs. Pritzschmeister". Welche Bedeutung dem damit verbundenen Amte zuzusprechen ist, wird in einem besonderen Abschnitt dargelegt werden. Bereits Georg Ferber, sein Vater (1550 bis 1621), bekleidete dieses Amt, ebenso auch einer seiner Brüder, Andreas Ferber.[5] Im Jahre 1615 sind diese drei in ihrer Eigenschaft als Pritschmeister beim großen Stahlschießen in Dresden gleichzeitig tätig.

Wolfgang Ferbers erste, im Druck vorliegende dichterische Arbeit stammt aus dem Jahre 1610. Es ist eine in Verse gebrachte Schilderung des großen Armbrustschießens, das in Dresden in jenem Jahre vom Kurfürsten von Sachsen veranstaltet wurde. Dieses Werk hat Ferber also im Alter von 24 Jahren verfaßt.

Mit 26 Jahren, 1612, ging Wolfgang Ferber seine erste Ehe ein mit Anna Weingart,[6] der Tochter eines Zwickauer Tuchmachers, die ihm im September 1633 durch den Tod wieder entrissen wurde. Bereits ein knappes Jahr später, im Mai 1634 heiratete er ein zweites Mal und zwar Ursula Schröder, die Tochter eines Schuhmachers, die in erster Ehe mit dem Schuhmachermeister Andreas Hilkner verheiratet gewesen war. Ursula überlebte ihn um 8 Jahre. Aus beiden Ehen stammen insgesamt 10 Kinder, 3 Mädchen und 7 Knaben. Nicht bei allen sind wir in der Lage, den Lebenslauf zu verfolgen, bei der Erbteilung werden nur noch 5 von ihnen genannt, die übrigen sind, zum Teil in sehr frühem Alter, vorher gestorben. Einzelne der Söhne sind bisweilen an Dichtungen ihres Vaters mit

3) Im „Albertischen Stammbaum" Vorrede, Dresden 1626.
4) In einem Gedicht, das Zacharias Thümling 1650 auf Ferber verfaßte, „Schuldiges Gratial" Zwickau o. J., wird er als „Sr. Kurf. Durchl. zu Sachsen wol-verordneter Accis-Einnehmer" angesprochen.
5) Wolfgang Ferber: „Klag- und Trostschrift über den ... Hintritt seines Bruders Andreas Ferber, gewesenen Pritzschmeister, 26. Febr. 1639", Dresden o. J.
6) Anna Weingarf, geb. in Zwickau am 26. Juli 1588.

Zusätzen beteiligt.[7] So Johannes Ferber, der im Jahre 1652 Ratsherr in Zwickau wurde, nachdem er schon vorher das Amt eines Steuereinnehmers bekleidet hatte. Er ertrank 1655 bei einer Hochwasserkatastrophe.[8] Ferner Wolfgang Ferber der Jüngere, der auch selbständige Dichtungen[9] in Druck brachte, Georg Ferber, der Obermeister der Tuchmacherzunft seiner Heimatstadt war, Andreas Ferber,[10] der Jurisprudenz studierte, es zum Ratsherrn und Bürgermeister und schließlich zum Appellationsrat und Syndikus in Dresden brachte.

Wolfgang Ferber d. Ä. besaß im Anfang der 1640er Jahre den Gasthof „Zur Traube", den er selbst eingerichtet hatte.[12] Dieses Gasthaus befand sich am niederen Steinweg (jetzt Leipzigerstraße) in Zwickau.

Gelegentlich wird Ferbers Name in der Stadtchronik genannt, z. B. als am 8. Februar 1615 in seinem Hause ein Schneeberger Bortenhändler ermordet wurde,[13] oder, als die Tuchmacherzunft ihm eine Färbereibrandstätte mit Garten gegen eine Schuldforderung abtreten mußte.[14]

In Zwickau befindet sich das Portrait eines Patriziers mit dem Bezeichnungsschild „Wolfg. Ferber, kurfürstl. Pritzschmeister (1. Hälfte des 17. Jahrh.)". Der Dargestellte ist indessen nicht Wolfgang Ferber d. Ä., wie schon die auf dem Gemälde dargestellten Attribute, Zirkel, Zeichenblatt und Lineal beweisen, die in keinerlei Beziehung zum Tuchmacher und Pritschmeister Wolfgang Ferber gebracht werden können. Das Bezeichnungsschild ist dem Bilde erst in neuester Zeit beigefügt worden. Gehört der Dargestellte überhaupt zur Ferberschen Familie, so läge die Anahme nahe, daß es sich um eine Verwechselung mit Wolfgang Ferber d. J. handelt, der Herr auf Tallitz und Amtmann zu Plauen war, was auch die goldene Kette mit Medaillon, die auf dem Bilde zu sehen ist, rechtfertigen könnte. Doch ist mit Bestimmtheit nichts festzustellen, denn die goldene Kette, aber auch die prunkvolle Tracht des Dargestellten könnten evtl. auch auf den Bürgermeister Dr. Daniel Ferber hinweisen.

7) a) „Ruhm- und Dank-Lied", Dresden 1650.
b) „Schuldige Dankbarkeit, mit welcher den Herrn Joh. Jürnern . . . Bedienen Wolffgang Ferber, der Eltere, Bürger zu Zwickau und dessen Söhne" Zwickau 1649.
c) „Daß Gott den Stamm zu Sachsen
Aus Sachsen lasse wachsen." o. O. o. J.

8) vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 486.

9) Auf den Tod der Gemahlin des unter Anm. 1 b, S. 3, genannten Johann Jürner bezieht sich ein lateinisches Beileidsgedicht, das allein von Wolfgang Ferber d. J. stammt. Wolfgang Ferber d. J. (1626—1687) war Not.publ., Amtsschreiber, dann Amtmann zu Plauen und Herr auf Tallitz.

Die letzte dichterische Arbeit, die wir von der Hand Wolfgang Ferbers besitzen, stammt aus dem Jahre 1653.[16] Von dieser Zeit an scheint Krankheit ihn an der Ausübung seines Berufes als Pritschmeister und Dichter verhindert zu haben. Der Tod hat ihn jedenfalls nicht allzusehr überrascht, denn ein Jahr vor seinem Ende, 1656, stiftet er, wohl in der Vorahnung, daß er bald sterben müsse, eine silberne Hostienschachtel für die Katharinenkirche zu Zwickau, die sich noch dort befindet.

1657 starb Ferber. Am 2. März d. J. wurde er in Zwickau begraben.

Die wenigste Zeit seines Lebens hat Wolfgang Ferber d. Ä. in seiner Heimatstadt und bei seiner Familie zugebracht. Der kurfürstliche Hof in Dresden nahm seine Dienste häufig und lange in Anspruch. Dresden wurde seine zweite Heimat. Aber auch in Koburg und Leipzig weilte er häufiger. Als er 1614 von einem großen Fürstenschießen zu Coburg zurückkehrt (vgl. S. 8 und 30) und nach langer Zeit wieder in Zwickau weilen möchte, erreicht ihn schon auf dem Wege dahin ein Bote des Kurfürsten, der ihm den Befehl überbringt, er solle unverzüglich und ohne Umwege nach Dresden kommen, da dort ebenfalls ein großes Schießen vorbereitet wurde.[17]

So viel können wir an äußeren Tatsachen über Wolfgang Ferbers Leben in Erfahrung bringen. Ein Bild seines Wesens und Charakters zu geben ist fast noch schwieriger.

Von seinem Vater Georg sagt Gustav Freytag,[18] er sei selbstbewußt und stolz gewesen. Sein Amt als Pritschmeister habe er mit Ernst und Würde verwaltet, was sich mit dem heiteren Charakter seines Berufes schlecht vertragen habe und ihm den Spott seines Amtsgenossen Benedikt Edelbeck eintrug. Edelbeck vertrat die Meinung, ein Pritschmeister solle nichts anderes sein und sein wollen, als ein Narr. Aus folgenden Versen, die Edelbecks Beschreibung des

---

10) Andreas Ferber. Auf ihn bezieht sich „Gedenk Mal M. Andreii Ferbers, Pf. zu Werdau, aus seinen Pfarrkindern aufgerichtet, als sie ihn mit einem ansehnlich schönen Priesterlichen Ehrenkleid beschenkten". o. O. 1647.

11) Daniel Ferber (1635—1697) Dr. jur. 1669 Ratsherr, 1671 Bürgermeister von Zwickau, seit Juni 1690 Syndikus in Dresden. Vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 513. Dort heißt es unter dem Jahre 1641: „Sehr feierlich war das Begräbnis des am 15. Dezember verstorbenen Bürgermeisters Dr. Gebhard, an dessen Stelle der Appellationsrat und Herzoglich holsteinische Rat Dr. Daniel Ferber gewählt wurde; als der erste Bürgermeister aus dieser Patrizierfamilie." Vgl. auch Herzog, Chronik Bd. II, S. 509.

12) J. Herzog, Chronik Bd. II, S. 388.

13) J. Herzog, Chronik Bd. II, S. 388.

14) J. Herzog, Chronik Bd. II, S. 483.

15) Das Portrait befindet sich im Vertragssaale des Städtischen Museums zu Zwickau.

16) „Einfältige Neujahrsgedanken". o. O. o. J.

17) „Relation und umständliche Beschreibung eines ansehnlichen und fürnehmen Stahelschießens . . . 1614 . . . zu Dresden, Dresden 1615."

18) Freytag, G. Bilder a. d. dt. Vergangenheit, Bd. II, S. 326.

Zwickauer Fürstenschießens vom Jahre 1573 entnommen sind und auf die sich Gustav Freytag wahrscheinlich stützt, geht hervor, daß ihm die Erscheinung des Pritschmeisters Georg Ferber nicht sehr sympathisch gewesen ist:

„In dem kam her, ein dürrer Feistr
Mit Gunst, Churf: gnad Prützschmeistr,
Der spert sich fast, und zoch voran,
Er meint er wer im korb der Han,
Der Oberst unterm hauffen Lappn,
Es stunden ihn seltzam jre Kappn,
Die andern mußten auf jhn harn,
Er dacht nicht, das er geb ein Narrn,
So doch die Prützschmeister sind beschriebn
In Narrn Register, allzeit bliebn."

Diese Art des Vaters kann man unschwer in dem ebenfalls etwas schwerblütigen Wolfgang Ferber d. Ä. wiedererkennen. In seinen Schriften erscheint er selbstbewußt und wissensstolz, stets von der Wichtigkeit seines Pritschmeistertums überzeugt. Keineswegs aber ist er dabei ohne die notwendige Ehrerbietung und geziemende Bescheidenheit seinem Landesherrn gegenüber, dem die größte Zahl seiner Dichtungen zugeeignet ist. Andererseits ist wieder der Umstand, daß der Kurfürst seine Dienste schätzt, der tiefste Grund für seine Selbstsicherheit.

Besser Unterrichteten und Gelehrten gegenüber gesteht Wolfgang Ferber in vielen seiner großen Dichtungen seine geringere Bildung ein, ohne freilich schmeicheln zu wollen. So äußert er sich z. B. im Vorwort zu einer Dichtung vom Jahre 1626, die den Titel „Albertinischer Stammbaum" trägt, daß er nie gewagt haben würde, ein solch anspruchsvolles Werk zu schreiben, wenn ein Gelehrter sich dazu bereitgefunden hätte. Wie groß das Ansehen war, das er als Bürger und Dichter der Stadt Zwickau bei seinen Mitbürgern genoß, zeigt ein Lobgedicht, das der „Sangmeister zu unser Frauen in Zwickau", Zacharias Thümling, im Jahre 1650 auf ihn dichtete. Er nennt es „Schuldiges Gartial dem Ehrenvesten, Vorachtbarn und teutscher Poesi fleißig ergebenen Herrn Wolffgang Ferber dem Aelteren, Churfürstl. Durchl. zu Sachsen wol-emerifierten Pritzschmeister und wol-verordneten Accißeinnehmer."

Dieses Ansehen seiner Person und seines Amtes war Wolfgang Ferber jederzeit bereit zu verteidigen, wie er es z. B. in scharfer, aber keineswegs unfeiner oder grober Art dem Zwickauer Oberpfarrer und Superintendenten Magister Petrus Kirchbach gegen-

über tat, der ihn von der Kanzel herab in aller Oeffentlichkeit in seiner und seines Standes Ehre gekränkt hatte. Von dieser Streitigkeit und ihrer tieferen, unpersönlichen Bedeutung wird in anderem Zusammenhang noch eingehend zu sprechen sein.

Unter allen seinen Eigenschaften ist die für seine Dichtkunst fruchtbarste seine tiefe Religiosität, die in fast allen Werken irgendwie zum Ausdruck kommt, ihn oft allerdings auch auf den Weg eines engherzigen Moralisierens führt. Er ist ein treuer und beredter Anhänger der lutherischen reinen Lehre, die er immer wieder preist. 1631 dichtet er einen „Gruß und Glücks Wunsch" für einen Conventstag zu dem „Kurfürsten, Fürsten und andere Stände" in Leipzig zusammenkamen, um über religiöse Fragen zu beraten. Dieses Gedicht ist den Fürsten gewidmet, die „standhafftige Bekenner der Evangelischen Wahrheit, mächtige Vertheidiger der Augspurg. Confession" sind. Ein überschwängliches Lob Martin Luthers enthält seine Dichtung „Kennzeichen eines großen Gemüthes", Dresden 1630, wo es heißt:

„Denn als das Gnaden Licht des Evangelii,
Zu scheinen hell anfieng, durch Doctor Luthers müh,
Wie war der Rein entbrannt, der Tiber angezündet."

Ferbers Frömmigkeit stand selbst bei Fürsten in so hohem Ansehen, daß Herzog Johann Casimir 1629 in Koburg den Wunsch aussprach, Ferber möchte für ihn ein Andachtsbuch dichten. Es entstand eine umfangreiche Dichtung, die den Titel „Christliche Kirchen-Andacht oder Kurtze Betrachtung der Sonntaglichen Evangelien" erhielt. In der langen Vorrede dieses Andachtsbuches gibt Ferber ein Beispiel seiner dichterischen Bescheidenheit, indem er bittet, daß „der höchste Patron der Poeterey, Apollo, diese seine einfältige Reyme, wie sich dieselbe binden und in rechter Zahl der Silben gegeben, ansehen wolle; wil nicht hoffen, daß darin groß geirret. Minervam, eine Liebhaberin der reinen Sprachen, bitte ich umb Verzeihung, wo ferne ein Spruch also gesetzet, oder ein Wort mir darinnen entfahren, welches unserer hochgeehrten teutschen Sprache übel anstünde, denn meine Schwachheit erkenne ich, daß die wolgelöste Junge Mercurij mir vom höchsten Jove nicht gegeben, darumb es unter wolberedter gelehrter Leute reden nicht zu rechnen, viel weniger unter die ausbündigen Sachen und tractatus der höheren Seelen und dapfferen Gemüther zu zehlen ..." Bereits in seiner ersten Dichtung der Beschreibung des Schießens vom Jahre 1610 zu Dresden, findet sich eine ähnliche Stelle, die nur in ihrer größeren Einfachheit und Ursprünglichkeit noch überzeugender in der Gesinnung wirkt. Ferber

bittet dort:[19] „Wo die Wort nicht allzeit auff die goltwag ich gelegt hette, mir solches gnädigst zu vorzeihen, darneben gedenken, das es die sauren schleen von einem wilden dornstrauch sein, unnd ein einfeltiges Bauernliedlein eines albernen sackpfeifers ist..." Immer spricht er nur von seinem guten Willen, nie von seinem Können, gemäß seinem Wahlspruch, den ihm sein Präceptor in der Schule beigebracht hat: „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas", oder, wie Ferber selbst ihn in deutsche Verse übertragen hat:

„Was man mit wercken nicht kan erfülln,
Wolts Hertz gern thun mit gutem willn."

Eine weitere rühmenswerte Eigenschaft Ferbers ist seine Liebe zur Heimat und vor allem zu seiner Heimatstadt Zwickau. Diese Liebe zeigt er besonders in jenen Dichtungen, in denen er die Nöte und Greuel des dreißigjährigen Krieges schildert, von denen Zwickau besonders oft und hart betroffen wurde.[20] Diese Dichtungen sind, da er vieles von dem, was er darin schildert, als Augenzeuge miterlebt hat, von großer Aufrichtigkeit und Wahrheit, die schon deshalb geboten war, weil er sie dem Landesherrn widmete.

Nimmt man alle genannten Eigenschaften Wolfgang Ferbers zusammen, seinen Stolz, sein dichterisches Selbstbewußtsein einerseits, seine Bescheidenheit, Frömmigkeit und Heimatliebe andererseits, so gewinnt seine Persönlichkeit wenigstens in ihren Grundzügen an Vorstellbarkeit. Das Ziel dieser Arbeit ist, in seinem Werke das Grundelement aufzusuchen, das das Werk als solches und wiederum das Werk mit der Persönlichkeit seines Schöpfers zur Einheit zusammenbindet.

## II. Teil.

# Das Wesen des Pritschmeisteramtes.

Für das spätere deutsche Mittelalter war das Amt des Pritschmeisters von großer Bedeutung, vor allem bei den großen Festlichkeiten der Fürsten, aber auch der Reichsstädte, besonders des 16. Jahrhunderts. Im Beginn des 16. Jahrhunderts bereits erreichen mit dem Blütestand des deutschen Bürgertums auch die bürgerlichen großen Waffenfeste[1] ihren kulturellen Höhepunkt. Die

19) In der Vorrede „an den günstigen Leser" zum Schießen zu Dresden 1610.

20) Diese Dichtung führt den Titel „Das verzwickte Zwickau". Vier Teile (1633, 1642, 1648, 1650). Herzog, Chronik Bd. II, S. 388, befindet sich im Irrtum, wenn er angibt, diese Dichtung habe 5 Teile.

1) Ueber Einzelheiten vgl. Gustav Freytag, „Die Waffenfeste des Bürgers in Bilder a. d. dt. Vergangenheit, Bd. II, S. 314—359 und Herzog, Chronik Bd. II, S. 151, über das Armbrustschießen im Jahre 1489 zu Zwickau.

Folgezeit bringt keine wesentlichen Wandlungen mehr. Höchstens ist eine Zunahme an Umfang, prachtvoller Aufmachung und Kostspieligkeit im Laufe des 16. und dann des 17. Jahrhunderts, das schon den Verfall der Bürgerfeste einleitet, zu bemerken. Ueber ganz Deutschland war der Brauch dieser großen Schützenfeste oder Freischießen verbreitet, und bald sind es nicht mehr nur einzelne Städte, sondern bereits im 15. Jahrhundert Fürsten und andere Vornehme, zuweilen sogar einzelne begüterte Bürger, die sie veranstalten.

War man sich in einer Stadt einig geworden, daß ein solches Schützenfest abgehalten werden sollte, so wurden durch Boten Einladungsschreiben an die Nachbarstädte oder auch an einzelne Personen gesandt. Wolfgang Ferber d. Ä. schildert in der „Beschreibung eines fürnehmen Fürstlichen Armbrustschießens zum gantzen Stande", das der Herzog Johann Casimir am 23. Mai 1614 in Coburg abhalten ließ, den Eindruck, den das Ueberbringen einer solchen Einladung auf die Schützen machte.

An anderer Stelle[2] schildert er ebenfalls die freudige Aufregung, in die die Bürger Zwickaus durch die Einladung des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zu einem großen Schießen in Dresden im Jahre 1614 versetzt werden.

Er selber wird einmal, als er gerade vom Coburger Schießen zurückkehrt, von einem Boten erreicht, der ihm die Aufforderung übergibt.

Er sagt darüber:[1]

„Und auff dem Weg kam mir ein Schreiben,
Ich solt nicht lenger außenbleiben,
Gen Zwickau mich alsbald verfügen,
Weitern Befehl würd ich da kriegen."

In Zwickau nun erhält er das eigentliche „Ausschreiben oder Patent" des Schießens, von dem er im gleichen Gedicht eine „Copey" gibt. Für Ferber aber hat diese Einladung noch den besonderen Sinn, daß sie gleichzeitig eine Aufforderung zur Ausübung seiner Pritschmeisterdienste bedeutet.

Von welcher Bedeutung die Person eines guten Pritschmeisters für den Verlauf eines mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schützenfestes war, geht aus folgenden Versen Ferbers am besten hervor:

„Ein Schießen ohne prietzschen Gesang
Ist wie ein Glocken ohne Klang."[3]

2) In: Relation und umbständliche Beschreibung eines ansehnlichen und fürnehmen Stahelschießens . . . 1614 . . . zu Dresden, Dresden 1615.
3) Beschreibung eines Armbrustschießens zum gantzen Stande. Dresden 1610.

Bei großen Veranstaltungen genügte es nicht mehr, wenn ein Pritschmeister vorhanden war, sondern es mußten gleichzeitig mehrere herangezogen werden. So finden wir z. B. beim Dresdener Armbrustschießen vom Jahre 1614 nicht nur Wolfgang Ferber d. Ä., sondern auch seinen Vater und Bruder in ihrer Eigenschaft als Pritschmeister vertreten.

Worin bestand nun die Tätigkeit des Pritschmeisters bei den genannten Festen?

Den Namen führen die Pritschmeister nach der Pritsche, deren sie sich bei der Ausübung des Amtes bedienen, um durch ihr Klappen die Aufmerksamkeit der Menge zu erregen. Die Pritsche (oder Britsche) bestand aus Leder oder aus gespaltenem Holz. Sie entsprach dem Lotterholz, dem Abzeichen der Spruchsprecher[4] bei älteren Hoffestlichkeiten. Bisweilen war die Pritsche verziert und reich vergoldet. Die ursprüngliche Aufgabe der Pritschmeister war zunächst, beim Treiben des Festes für die Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Festplatze zu sorgen. Sie stellten eine Art Festpolizei dar; das Zeichen ihrer Gewalt, die sich auf jedermann erstreckte, war die genannte Pritsche. Außer diesem gewichtigen Amte aber hatten die Pritschmeister noch die besondere Pflicht, durch Späße und muntere Reden zur Erheiterung des Gastgebers und seiner Gäste beizutragen. Sie sind zum größten Teil gewandte Stegreifdichter, wie es ehemals auch die Spruchsprecher sein mußten. Ihre stereotypen, immer neu variierten Spott- und Scherzreden verdanken zum Teil ihr Dasein einer alten Ueberlieferung. Ihr Spott gilt vor allem denen, die sich als schlechte Schützen erweisen, aber auch allen, die das Schießrecht nicht achten oder garnicht kennen. Sie alle gibt ihr beißender Hohn dem Gelächter der Menge preis, umsomehr, als ihr häufig zur Schau getragener Ernst umso komischer wirkt, je lächerlicher das Mißgeschick ihres Opfers ist. Ihr Amt versahen die Pritschmeister während des Festes von einem allen Beteiligten sichtbaren hölzernen Gerüst aus, das auf der einen Seite des Festplatzes errichtet wurde. Dieses Gerüst war der sogenannte „Predigtstuhl“[5] des Pritschmeisters, oder, wie der Volksmund in drastischer Weise sagte, der „Rabenstein“, was ja soviel wie Richtstätte bedeutet. Von diesem „Predigtstuhl“ aus überwachte der Pritschmeister den Verlauf des Festes, und zu ihm wurden alle die gebracht, die der Pritsche verfallen waren, d. h. also, sich irgend eines Vergehens gegen Ord-

4) Die Spruchsprecher hatten die Aufgabe, an den Höfen alle Familienfestlichkeiten in Versen zu besingen, ihr Abzeichen war ein Stab, Lotterholz genannt, vgl. Wackernagel, Bd. II, S. 41, ferner Koberstein, Bd. I, S. 292.

nung oder Schützenbrauch schuldig gemacht hatten. Wie weit die Pflichten des Pritschmeisters sich erstrecken, ist aus folgenden Versen[5] Wolfgang Ferbers zu erkennen:

„Ich als der Prietzschenmeister solt
Ausrufen, wer mit schießen wolt,
Der solt in keinem weg auflegn
Die Arm, solt sie in die Höh hebn,
Daß sie erhoben gleichsam schwebn,
Jeder sol darauff achtung gebn,
Daß er den Schützenbrauch thet halten
Oder sein wird was anders waltn,
Die Prietzsch bekommen, die Gesellschaft meidn,
Kein unrecht wolt man da nicht leidn."

Auch als Zielweiser mußte der Pritschmeister dienen. Diejenigen, die in irgendeiner Weise die Schießvorschriften verletzt hatten, wurden zum Predigtstuhl gebracht, wo sie auf eine Bank gelegt wurden, und dann wurde, wie der zunftgemäße Ausdruck lautete, „ihnen der Kopf am H — — weggeschlagen".[7] Dazu hielt der Pritschmeister eine Spottrede, die in ihrer Spitzigkeit und gelegentlichen Derbheit wohl oft empfindlicher traf als der Schlag der Pritsche. Bisweilen zeigten sich die Betroffenen gekränkt wegen des Spottes oder der scherzhaften Maßregelung. Gegen die wendet sich Wolfgang Ferber belehrend in folgenden Versen:[8]

„Jede Zunfft, die hat ihre Peen,
Das prietzschen muß man so verstehn,
Als kurtzweil und vexatio,
Ob gleich keiner des Dings wird froh."

War das eigentliche Schießen beendet, so mußten die Pritschmeister bei der Preisverteilung helfen.[9] Jede Gewinnüberreichung hatten sie mit einem scherzhaften Spruche zu begleiten. Diese Sprüche stellten, wie aus den Beschreibungen Wolfgang Ferbers hervorgeht, ebenfalls meist Variationen überlieferter Formeln dar. Besonders belustigend war es für die Zuschauer, wenn der letzte Preis, eine Sau mit 6 Ferkeln, dem Gewinner übergeben wurde. Der Pritschmeister rechnete ihm dann ganz ausführlich vor, wie innerhalb dreier Jahre diese Tiere sich vermehren würden; um den Gewinner zu trösten, gab man ihm gewöhnlich noch ein Geldgeschenk, damit er seinen

5) Siehe Gustav Freytag, Bilder a. d. dt. Vergangenheit, Bd. II, S. 327 und 336.
6) Beschreibung eines Armbrustschießens zum gantzen Stande, Dresden 1610.
7) Siehe Gustav Freytag: Bilder a. d. dt. Vergangenheit, Bd. II, S. 327.
8) Siehe Beschreibung eines Armbrustschießens zum gantzen Stande, Dresden 1610.
9) Vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 246 u. 325.

Preis nachhause bringen konnte, denn die Schützen wohnten oft Tagreisen vom Festorte entfernt.

Die Pritschmeister unterschieden sich von der Menge durch auffallende Tracht. Sie pflegten ein Gewand zu tragen, das in seiner Farbenzusammenstellung den Farben jeweils der Stadt entsprach, in der das Schießen abgehalten wurde. So trugen die sächsischen Pritzschmeister ein schwarzgelbes Kleid, entsprechend den Farben ihrer Hauptstadt Dresden. Wolfgang Ferber gibt selbst ausführlich davon im Beginn seiner Schilderung des Dresdener Stahlschießens vom Jahre 1614 Bericht, da heißt es:

„Wir stunden bald auff alle drey,
Legten an unsere Kleider new
Mit gelben Federn schwartze Hüt,
Gelb Tobien Wammes nam ich mit
Und schwartzen Seidnen Triep zum Hossn,
Noch aller new und unbestoßn,
Gelb Englisch Strümpff mich nicht anjeck,
Und zu Kniebändern gelben Karteck.
Zum Mantel war schwartz Lündisch Tuch,
Bericht ich Dich in diesem Buch.
Man hats mit Bortn auch thun verbrehmen,
Jetzt aber thetn wirs nicht umbnehmen,
Sondern schwartz und gelbe Hartzkappn,
Von Doppeldafft thetn wir ertappn,
Schwarz und gelb Hütlein auch erreichn,
Zehn Elln Carteck zu eim Feldzeichn,
Ich hab es selber sehen messn.
Hette die Feder bald vergessn,
Welche war schwartz und gelb gemacht,
Stack auff dem Hütlein schon gedacht.
Wir hatten auch Prietzschen schön vergült,
Damit warn wir gewaltig mildt.
In vorgeschriebenem Habiet
Gingen wir immer Schriet vor Schriet."[10]

Aus diesen Versen geht hervor, daß das Gewand der Pritschmeister an Pracht und Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Beim Einzug der Schützen auf dem Festplatz führten sie in dieser Kleidung den Zug an. Meist wurden sie von einer Rotte Straßenjungen[11] begleitet, die, ebenfalls in bunte oder spaßhafte Gewänder gekleidet,

10) Wolfgang Ferber, sein Vater und sein Bruder Andreas.
11) Vgl. Gustav Freytag, Bilder a. d. dt. Vergangenheit, Bd. II, S. 327 f.

ihre Befehle ausführen halfen und dem unglücklichen Schützen durch Spottreden und derbe Späße mitspielten. Beim Schießen zu Dresden 1610 waren es nach der Schilderung Ferbers als Bauern verkleidete Burschen.

Das Leben der Pritschmeister war nicht immer beneidenswert. Sie waren oft arme Gesellen, die, von Fest zu Fest oft tageweit ziehend, froh waren, wenn man irgendeine Verwendung für sie hatte, sei es selbst zu niedrigeren Diensten, etwa zur Bedienung der Gäste beim Festschmaus. Es fiel dann vom Ueberfluß wenigstens etwas für sie ab. Pritschmeister dagegen, deren Dienste so oft in Anspruch genommen waren wie etwa die Wolfgang Ferbers d. Ä., der jahrelang nicht in seine Heimatstadt zurückkam, konnten naturgemäß keinen Beruf inne haben, der sie in ihrer Freizügigkeit sehr beschränkte. Der Tuchmacherberuf und später der Gastwirtsberuf gestatteten Wolfgang Ferber ein häufiges Fernbleiben. Andere Pritschmeister betrieben den Wollhandel oder die Siebmacherei, wie etwa Benedikt Edelbeck aus Budweis, der herzogl.-österreichische Pritschmeister in Diensten Maximilians II. und Rudolphs II. war. Edelbeck galt zu seiner Zeit als der der Schützengewohnheiten kundigste aller Pritschmeister, der auch mit der erwünschten Lustigkeit und der Gabe scharfen Witzes ausgestattet war. Im Jahre 1573 war er eigens zu einem Zwickauer Schießen gereist,[12] wo er gemeinsam mit Georg Ferber, dem Vater Wolfgangs, seines Amtes waltete.

Wie der Pritschmeisterberuf in der Ferberschen Familie heimisch geworden war, läßt sich nur vermuten. Die Schützenkunst wurde seit Alters in der Familie gepflegt. Schon 1541 wird ein Vorfahre Wolfgang Ferbers, Hans Ferber (gest. 1548), als Hauptmann der Armbrustschützen in Zwickau genannt. Sein Großvater Andreas Ferber war 1566 Schützenkönig. Wolfgang Ferber selbst war, wie auch sein Vater, ein guter Schütze. Es ist natürlich, daß in einer Familie, die eine so stattliche Anzahl guter Schützen aufzuweisen hat, eine genaue Kenntnis der Schützenbräuche und des Schießrechtes vorhanden ist, eine für den Pritschmeisterberuf unerläßliche Forderung. Beim Zwickauer Schießen vom Jahre 1573 wird Georg Ferber bereits als kurfürstlicher Pirschmeister genannt, doch schienen seine Dienste damals nicht zu genügen, sodaß die Stadt Zwickau sich Benedikt Edelbeck aus Budweis verschrieb. Edelbeck war bei diesem Schützenfest erster Pritschmeister, Georg Ferber ihm zur Hilfe beigesellt. 1577 wird neben Georg Ferber der Kürschner Georg Schwarze[13] aus Zwickau in

12) Vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 322 ff.
13) Vgl. Archiv f. d. sächs. Geschichte, Bd. VII. Darin S. 97 ff „Miscellen" von Dr. Hzg. Zwickau.

der gleichen Würde genannt. Späterhin löst Wolfgang Ferber d. Ä. seinen Vater ab, der indessen noch bis kurz vor seinem Tode als Pritschmeister bei großen Festlichkeiten mitwirkt, z. B. bei den Schießen in Dresden in den Jahren 1610 und 1614.

Daß Wolfgang Ferber nicht zu den auf gut Glück umherziehenden Pritschmeistern zu zählen ist, geht aus dem Titel seiner Beschreibung des Dresdener Schießens von 1610 hervor, wo er ausdrücklich feststellt, daß der Kurfürst ihn eigens dazu „verordnet" habe. Da der große Umfang der Feste am sächsischen Hofe mehrere Pritschmeister forderte, mußte bisweilen auch Andreas Ferber, der Bruder Wolfgangs, zur Mitarbeit herangezogen werden. Später übernimmt dann, wohl als letzter eigentlicher Pirtschmeister im Kurfürstentum Sachsen, Wolfgang Ferbers Sohn Georg die Ausübung dieses Berufes. Neben Wolfgang Ferber wird gelegentlich noch sein „Geselle oder Kamerad" Wenzel Braun[14] als Pritschmeister genannt, der jedoch für diese Ausführungen bedeutungslos ist. In Sachsen besteht der Pritschmeistertitel noch bis ins beginnende 18. Jahrhundert, doch verliert er allmählich seine ursprüngliche Bedeutung. An die Stelle der Pritschmeister treten die eigentlichen Hofpoeten, die bisweilen nur den alten Titel noch eine Zeitlang führen. Sie sind häufig in ihrer Hauptthätigkeit Verwaltungsbeamte am Hofe[15]. Ulrich König, der gleichzeitig mit Johann Besser das Amt eines Hofpoeten am kursächsischen Hofe im Anfang des 18. Jahrhunderts inne hatte, unterschied sich in seinen Pflichten nur wenig von den Pritschmeistern. Auch er mußte bei höfischen Festen die Gäste in Stegreifreden begrüßen und als Spaßmacher auftreten.[16]

Wir erkennen aus den geschilderten Verhältnissen, daß zur Zeit Wolfgang Ferbers das Pritschmeistertum sich fast zu einem ruhigen bürgerlichen Beruf ausgebildet hatte, der wie hier erblich in den Familien weiterbestehen konnte.

Ueber die Herkunft des Pritschmeistertums herrscht noch keine volle Klarheit. Goedeke[17] nennt die Pritschmeister „Ueberreste des Mittelalters, jener Persifanten, Wappendichter, Herolde, die mit den Dichtern bürgerlicher Stoffe in entschiedenem Widerspruch stehen". Er meint ferner, es sei völlig irrig und unberechtigt, sie von den Meistersingern herzuleiten. Doch ist nicht zu verkennen, daß sie den

14) Wenzel Braun, genannt in einem Brief W. Ferbers d. Ä. an Salomon Gerhardt, Ratsschulbibliothek Zwickau.
15) vgl. Koberstein, Bd. II, S. 40, S. 96, ferner Gervinus III, S. 137 ff.
16) vgl. Biese, Bd. I, S. 426 f.
17) Grundriß zur Geschichte d. dt. Dichtung, Bd. II, S. 321. Den gleichen Standpunkt vertritt G. Bebermeyer im „Reallexikon d. Dt. Lit.", Bd. II, S. 725.

Meistersingern in mancher Hinsicht sehr nahestehen, vor allem, was ihre Dichtweise anbelangt. Darauf wird an späterer Stelle zurückzukommen sein. Nadler[18] verweist bereits auf dieses starke Nebeneinandergehen von Pritschmeistertum und Meistersingerart und deutet auch auf die Möglichkeit einer zeitweiligen Beeinflussung hin. Doch betrachtet auch er Meistersinger und Spruchsprecher als „streng getrennte Aeußerungen volkstümlicher Wortpflege". Mit den Spruchsprechern[19] haben die Pritschmeister vieles gemeinsam. Pritschmeister wie Spruchsprecher müssen gewandte Stegreifdichter sein und die Ereignisse am Hofe in ihren Dichtungen festhalten. Der Pritsche des Pritschmeisters entsprach das Lotterholz des Spruchsprechers. Damit ist zugleich ein Hinweis gegeben auf die lustige Person der Komödien, an die vieles am Pritschmeister erinnert.[20]

War das Fest vorüber, so war es die Aufgabe des Pritschmeisters, eine Beschreibung des gesamten Verlaufes in Reimen zu verfassen. Daß die Abfassung dieser oft sehr umfangreichen Dichtungen nicht aus eigenem Antrieb geschah, erfahren wir z. B. aus Wolfgang Ferbers Beschreibungen selbst. Er spricht ausdrücklich davon, daß er auf den Befehl oder den Wunsch des Kurfürsten die Berichte über die großen Schützenfeste „in einfeltige deutsche Reyme verfasset und in Druck gefertigt" habe. Von Wolfgang Ferber besitzen wir 3 solche Schilderungen, von denen späterhin im Zusammenhang mit der Betrachtung seines dichterischen Lebenswerkes ausführlich berichtet werden wird. Der österreichische Pritschmeister Benedikt Edelbeck hatte das Schießen zu Zwickau im Jahre 1573 in einer langen Dichtung[21] geschildert. Auf diese Dichtung beruft sich Ferber in der Vorrede zu seiner Festbeschreibung vom Jahre 1614. Solche Dichtungen, die hauptsächlich wegen ihrer ungeheueren Breite und Ausführlichkeit nur für die Festteilnehmer von Bedeutung sein konnten, wurden den einzelnen Schützen als Erinnerungsgabe in zum Teil schön ausgestatteten Drucken[22] zum Abschied überreicht. Die Beschreibungen sind zumeist den Gastgebern gewidmet. Ihre Ausführlichkeit geht so weit,

---

18) vgl. Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. I, S. 491 f.

19) vgl. S. 13, Anm. 1, ferner Vogt und Koch, Bd. I, S. 258.

20) Im „Großen und vollständigen Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste", Leipzig und Halle 1743, Bd. 37, heißt es: „Spaßmeister ist soviel wie Pritschmeister, und vertreten beyde in bürgerlichen Aufzügen das Amt, das auf Comöden die lustige Person oder der Pickelhering zu bedienen hat."

21) Benedikt Edelbeck: „Ordentliche und gründliche Beschreibung des großen Armbrustschießens, gehalten zu Zwickau im August 1573." Dresden 1574.

22) Die Dichtungen Wolfgang Ferbers d. A. sind mit sehr wenigen Ausnahmen entweder in Dresden von der Hofdruckerei Gimel Berg oder in Zwickau bei Melchior Goepner gedruckt worden. Einige der Drucke sind mit Titelkupfern, Zierleisten und Vignetten geschmückt. Vgl. auch Salzer, Illustr. Gesch. d. Dt. Lit., Bd. I, S. 569.

daß sie jedes Schützen Namen nennen, alle Preise sorgfältig dem Aussehen und Werte nach beschreiben, ohne selbst darauf zu verzichten, die Gewinner einzeln aufzuzählen. Waren Pritschmeister in fester Anstellung und Besoldung am Hofe, wie es bei Wolfgang Ferber d. Ä. der Fall war, so mußten sie als eine Art von Hofdichtern und Zeremonienmeistern bei allen besonderen Anlässen, Geburtstagen, Hochzeiten, Taufen, Namens- oder Todestagen, ihre Kunst beweisen, wie die Spruchsprecher, die zuweilen, wie etwa in Nürnberg, ebenfalls in festen Diensten standen.

Was nun die Stellung des Pritschmeistertums in gesellschaftlicher Hinsicht anbetrifft, so haben sich wesentliche Wandlungen im Laufe der Zeit vollzogen. Zur Zeit der Blüte des Bürgertums und seiner Feste war der Pritschmeister eine sehr geschätzte und geachtete Persönlichkeit, denn er war unentbehrlich, sowohl als Spaßmacher, als auch als Respektsperson, deren Anordnung sich Junker wie Bauer unterwerfen mußte, wollten sie nicht Opfer seiner Pritsche und seiner Spottrede werden. Doch mit dem Verfall und der Ausartung der großen Feste des Bürgertums gegen Ende des 17. Jahrhunderts vollzieht sich auch der Niedergang des Pritschmeistertums. Aus den Beschreibungen Ferbers läßt sich erkennen, wie bereits zu seiner Zeit, also noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dieser Zusammenbruch sich sichtlich vorbereitet. Der Umfang der Feste vergrößert sich, sie werden so kostspielig, daß nicht jeder Bürger mehr in der Lage ist, an ihnen teilzunehmen, zumal jeder Besucher eine gewisse Summe hinterlegen mußte, damit ein Teil der sehr hohen Kosten gedeckt werden konnte. Der Trieb, sich zu belustigen, verdrängt allmählich die Bedeutung dieser Waffenfeste als Proben bürgerlicher Geschicklichkeit und Gemeinsinnes, wie sie in reiner Form bei den strenger gesinnten Schweizern noch gepflegt wurden. War der Scherz bisher nur harmlose Nebensache, zur Aufmunterung der Schützen dienend, so wird er jetzt vielfach herrschend, artet ins Possenhafte, ja sogar bisweilen gefährlich Leichtfertige aus. Wolfgang Ferber berichtet z. B. in der Beschreibung des Dresdener Stahlschießens von 1614 von „etlichen Zwergen, welche mit einem Beeren ein Wettlaufen hielten und hernach miteinander geprietzschi wurden". Nur mit Mühe konnte ein Unglück verhütet werden, denn der Bär wollte sich der Pritsche nicht fügen. Die Chronik der Stadt Freiberg[23] erzählt, daß bei einem „fürstlichen Gemeinschießen mit dem Stahl" im Jahre 1572 sich die Bergjungen rottenweise prügelten. Sie „haben erstlich mit den Gru-

23) Mollero, Andreas „Theatri Freibergensis, Chronici", Freiberg 1653, Bd. II, S. 305 ff.

benbeilen, hernach mit freigen Fäusten einander tapffer abgeschmieret, und sich dabei so erbittert, daß man sie kaum wieder scheiden und voneinanderbringen können, deswegen sie hernach gepritzschet, und etliche auff einer großen Kühhaut geschüpfft worden". Eine Unmenge von Spielen und Belustigungen[24] unterbrechen das Schießen oder schließen sich ihm an, z. B. ein „Gansrennen", ein „Wasserkübelrennen" und als Hauptbelustigung ein Tanz. 1614 fand in Dresden sogar die Aufführung eines Schauspiels statt, das einen Stoff des Titus Livius behandelte und sich bei fünfstündiger Dauer bis spät in die Nacht hineinzog. Es war natürlich, daß bei der Entfaltung solchen Prunkes ein gutes Teil der Ursprünglichkeit und Volkstümlichkeit der Feste sich verlor. Im Laufe des 17. Jahrhunderts ging der Verfall in dieser Richtung immer weiter und zugleich damit verlor auch das Amt der Pritschmeister an innerer Berechtigung. Ihr Ansehen genügt bald nicht mehr, die Ordnung bei jenen umfangreichen und unübersichtlichen Veranstaltungen aufrecht zu erhalten. Eine besondere Polizei mußte zur Verhütung von Unfug eingesetzt werden, und vom Pritschmeister bleibt nur noch der Narr und Possenreißer von Bedeutung. Wie sehr zuweilen die Pritschmeister unter der wachsenden Mißachtung zu leiden hatten, zeigt deutlich ein Streit zwischen Wolfgang Ferber und dem Oberpfarrer M. Petrus Kirchbach[25], der 1634—1638 in Zwickau im Amte war. Die Kenntnis dieser Angelegenheit von außerordentlicher kulturhistorischer Wichtigkeit verdanken wir der Ueberlieferung eines Briefes[26] Wolfgang Ferbers d. A., den er, hilfefordernd, an den Amtsschösser Salomon Gerhardt richtete, mit dessen Tochter sein Sohn Daniel verheiratet war. Aus diesem Briefe geht hervor, daß der Superintendent Kirchbach von der Kanzel herab vor versammelter Gemeinde erklärt hatte, der Pritschmeisterberuf sei „unter die unehrlichen Zünfte" zu zählen. Was er den Pritschmeistern vorzuwerfen hatte, war vor allem eine gewisse Verrohung ihres Standes. Zweifellos war er mit dieser Behauptung im allgemeinen im Recht, denn es ist erwiesen, daß viele Pritschmeister ihr Amt und die gewisse Gewalt, die damit verbunden war, zu Mißhandlungen und anderen Ausschreitungen ausgenutzt haben. Gustav Freytag[27] spricht davon, daß „der Mutwille, welchen die

24) Herzog (Chronik Bd. II, S. 326) berichtet vom Zwickauer Schießen 1573, daß eine Menge von Belustigungen aller Art stattgefunden hätten, z. B.: „Fuchsprellen, Wettläufe und Tänze der Bauernknechte und Mägde, schöne Musik, Lustgefechte, Hahnenneifen, Zinnwürfelbuden, Roth und Weiß (eine Art Roulet), Kegelschübe u. a."

25) Petrus Kirchbach, geb. zu Neukirchen bei Nossen am 10. Januar 1590, gest. in Zwickau am 12. März 1638.

26) Dieser Brief Ferbers befindet sich in der Ratsschulbibliothek Zwickau.

27) S. Gustav Freytag, Bilder aus der Deutschen Vergangenheit, Bd. II, S. 341.

Pritschmeister .... gegen das Landvolk üben, auf dem Schießplatz ein für uns unbehagliches Gelächter erregt". Ganz unberechtigt war also der Vorwurf der Verwahrlosung gegen das Pritschmeistertum im allgemeinen Sinne nicht, wohl aber hier in einem besonderen. Da es für das ganze Kurfürstentum Sachsen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert außer dem bedeutungslosen Wenzel Braun neben Wolfgang Ferber keinen weiteren Pritschmeister mehr gab, gewinnt des Superintendenten M. Petrus Kirchbach Kanzelrede die Bedeutung einer persönlichen Fehde gegen Wolfgang Ferber, dem damit allerdings ein starkes Unrecht geschieht; denn Wolfgang Ferbers Ehrenhaftigkeit und Selbstbewußtsein hätten es nie zugelassen, daß er sich in seinem Amte irgend eines Vergehens schuldig gemacht haben würde. Das konnte er mit seiner Würde als Pritschmeister des Kurfürsten von Sachsen nicht vereinbaren. Der Brief, den er zu seiner und seines Standes Verteidigung an seinen Gevatter, den Amtsschösser Salomon Gerhardt richtet, ist ein vorzüglicher Beleg zur Erkenntnis der tieferen Wesensart Ferbers. Trotz des starken Unwillens gegen den Superintendenten Kirchbach, der kräftig aus den wohl erwogenen Worten spricht, vergißt er nie die erforderliche Ehrerbietung, die er seinem geistlichen Vorgesetzten schuldet. Ohne weiteres gibt er zu, daß auch im Pritschmeisterstande „loß Gesindlein sein mag". Sollten aber wegen einiger Uebeltäter auch alle ehrlichen Leute mitgescholten werden? Dann kehrt er die Spitze gegen die Geistlichkeit und schreibt: „Es sind auch wol im geistlichen Stande Leute gefunden worden, die mißhandelt haben". Wer aber würde wagen, deshalb den ganzen geistlichen Stand zu verdammen? Und nun kommt der eigentliche Kernpunkt des Briefes: „Mein sel. Vater, Bruder und (Sonder Ruhm) ich vor meine Person sind redliche zunftgemäße Leute gewesen. Ich will es auch ob Gott woll sterben, und wird mich niemand verdenken, daß ich meine und der Meinigen Ehre vertheidige, weil ich lebe." Es war nicht das erste Mal, daß Ferber seines Standes Ansehen seinen geistlichen Vorgesetzten gegenüber verteidigen mußte, was man ihm schon übel vermerkt hatte. Dies geht aus seinen vorsichtigen und vorbeugenden Worten am Ende seines Briefes hervor, wo er schreibt, daß er diesen Schritt „in keiner Feindseligkeit oder Zunöthigung als ein Priesterfeind thue", wie ihm vordessen zur Ungebühr beigemessen werden wollen", sondern nur zur Rettung seiner Ehre. Zweifellos ist Ferber in dem, was die Verteidigung seiner eigenen Person anbetrifft, in vollstem Recht; der innere Zusammenbruch des Pritschmeistertums an sich war jedoch nicht mehr zu verbergen oder gar aufzuhalten.

## Verzeichnis der Werke Wolfgang Ferbers d. Ä.

(Nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung geordnet.)

1. Eigentliche und wahrhaffte Beschreibung eines Armbrustschießens zum gantzen Stande, welches der .... Herr Christian der Andere .... den 18. Febru. des 1610. Jars in Ihre Stadt und Vestung Dreßden angestellet und gehalten hat, beneben einer kurtzen Summarischen Beschreibung obgedachter .... Stadt und Vestung, Dresden 1610.
2. Gründliche und außführliche Beschreibung eines fürnehmen Fürstlichen Armbrust Schießens zum gantzen Stande, welches ... Herr Johann Casimir ... den 23. May des 1614. Jahrs ... in .... Coburgk angestellet und gehalten hat, beneben erzehlung der Auff und Abzüge, sampt anderen Solenniteten und kutzweiligen sachen, so bey diesem Fürstlichen Schießen vorgelauffen, Reimweise verfasset. Coburgk 1614.
3. Schlechte und Einfeltige, jedoch aber wolmeinende Gratulation wegen des von Gott bescherten Churfürstl. Sächs. Jungen Printzen. Dresden 1615.
(gedichtet in Helmbrechts in Oberfranken auf der Reise von Koburg nach Dresden.)
4. Relation und umbständliche Beschreibung eines ansehnlichen und fürnehmen Stahlschießens, ... welches ... Herr Johann Georg ... im Monat Septembris Anno 1614 in seiner Churf. Gn. Haupt-Vestung Dreßden angestellet und gehalten hat. Dresden 1615.
5. Sollemnia Saxonica, Das ist: Namens und Gedächtnistag des Durchl ... Herrn Johann Georgens. Dresden 1620.
6. Acclamatio votiva, Das ist: Hertzliche Glückwünschung auff den 5. Martij, welcher ist der fröliche Geburtstag Deß ... Herrn Johannis Georgii. Dresden 1622.
7. Rutae Amoenae Cum Ruta Saxonica Collatio, Das ist: Vergleichung der schönen und nutzbaren Rauten, mit dem Chur- und Fürstlichen Sächsischen Rautenkrantz; Auff den 5. Martij des 1624. Jahres, welcher ist der fröhliche Geburtstag des ... Herrn Johannis Georgii, Dresden 1624.
8. Hochzeitsgedicht, Altenburg 1625.
9. Albertischer Stammbaum, Das ist: Erzehlung der Hertzogen und Churfürsten zu Sachsen, Dresden 1626.
10. Kurtzer und Wolgemeinter Anbind Brieff an den Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn Johann Georgen. Dresden 1627

11. Glückwunschs Oda oder Gesang, dem Hochwürdigsten Herrn ... Augusten, Ertzbischoffen zu Magdeburg am 10. Februar 1628, Dresden 1628.
12. Frühlingsherrligkeit. Auff den 5. Martij gerichtet, welches ist der fröhliche Geburtstag des ... Herrn Johann Georgen. Dresden 1628
13. Winters Nutzbarkeit, Dem ... Herrn Johann Georgen ... zum glücklichen Neuen Jahrswunsch des angehenden 1629. Jars beschrieben. Dresden 1629.
14. Sommers Fröhligkeit, zum Namens-Gedächtnis dem ... Herrn Johann Georgen ... und Herrn Sohn. Anno 1629. Dresden 1629.
15. Christliche Kirchen-Andacht. Oder Kurtze Betrachtung der Sontaglichen Evangelien in deutsche Reyme gebracht, Coburgk 1629.
16. Herbstes Köstlichkeit, Dem ... Herrn Johann Georgen auß demüthigster wolmeinung zum glückseligen newen Jahrs Wunsch deß angehenden 1630. Jahres, einfeltig beschrieben, Dresden 1630.
17. Freudengesang auff den 5. Martij, welcher ist der fröhliche Geburtstag des ... Herrn Johann Georgens, Dresden 1630.
18. Kennzeichen eines großen Gemüthes, zum Namengedächtnus dem ... Herrn Johann Georgen, Dresden 1630.
19. Churf. Sächsz. Lieb und Fürstl. Hollsteinische Treu ... Herrn Friedrichen, Erben zu Norwegen, ingleichen ... Maria Elisabeth, Hertzogin zu Sachsen, Dresden 1630.
20. Jährliches Regiment der Planeten und zwölff himmlischen zeichen, dem ... Herrn Joh. George ... zum Glückwunsch des neu-Angehenden 1631. Jahres. Dresden 1631.
21. Zeitung und Erzählung. Auf die Hochzeit des Johann Schütz und der Lucia Lemmer aus Zwickau am 9. Februar 1631 Zwickau 1631.
22. Gruß und Glücks-Wunsch zu jetzigem in Leipzig angestelltem Convents-Tage der Churfürsten, Fürsten und anderer Stände. 6. Februar 1631. Leipzig 1631.
23. Churfürstl. Sächs. Pegasus, welcher auffgehet am 5. Martij, als dem fröhlichen Geburtstage des ... Herrn Johann Georgen. Leipzig 1631.
24. Meienliedlein auff den 31. May, den Geburtstag Johann Georgs, Hertzog von Sachsen. Zwickau 1631.
25. Kraft eines guten Wunsches. Neujahrsglückwunsch an Johann Georg, Kurfürst von Sachsen. Zwickau 1632.

26. Lob des Friedes. Auff den Acht und Viertzigsten Geburts Tag des ... Herrn Johann Georgen ... unseres gnädigsten Churfürsten und Herren, Dresden 1632.
27. Sieben Sonette. Auff den Namen und Gedächtnus Tag des ... Herrn Johann Georgens ..., Ingleichen Seiner Churf. Durchl. eltern, Herrn Sohns und printzens. Dresden 1633.
28. Das verzwickte Zwickaw. Das ist: Erzehlung des jtzigen elenden Zustandes der sehr verderbten Stadt Zwickaw, nebst angeführten Ursachen, warumb der Bäpstischen Ligisten General, Heinrich Holcken, gemeldete Stadt im vergangenen 1632. Jahre, den 18. Augusti, sich mit Accord ergeben müssen. In Teutzsche Reime verfasset. o. O. (1633).
29. Klagschrift über den Tödtlichen, doch aber Seligen Hintritt des ... Herrn Johannis Casimiri, Hertzogens zu Sachsen ... 16. Juli 1633. Zwickau 1634.
30. Erfreuliche Friedensgedanken über den zwischen der Römischen Kayserl ... Majestät und Churf. Durchlaucht zu Sachsen ... am 20. May zu Prag getroffenen und ratifizierten Friedensschluß. Zwickau 1635.
31. Funfftzig Jahr stille stehn. (Zum 50. Geburtstag des Kurfürsten Johann Georg.) Dresden 1635.
32. Willkommen aus Dänemarck, der Frauen Magdalena Sibyllen ... und Herrn Johann George zugerufen. Dresden 1635.
33. Churfürst- und Löbliches beginnen des Durchlauchtigsten ... Herrn Johann Georgens ... mit seiner Landschafft bey jetzt angestelltem Landtage. Dresden 1635.
34. Auff den 5. Martij instehenden 1636. Jahres, als man Seiner churfürstl. Durchl. ein und Funffzigstes Jahr zurückgerechnet. Zwickau 1636.
35. Freyers Muth und Manheit; Erwiesen in der Herrn Friedrich Koehlern, Stadtvoigt in Zwickau ... als derselbe ... Seine Hochzeitliche Ehren Tage den 24., 25. und 26. Aug. instehenden 1636. Jahres ... begangen hat. Zwickau o. J.
36. Jenner, des Jahres Pförtner, Dem Herrn Johann Georgen ... zum glückseligen Neuen Jahres Wunsch auffgesetzt ... am 1. Jan. des 1637. Jahres. Zwickau 1637.
37. Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, Dem ... Herrn Johann Georgen ... auff Seiner Churf. Durchlaucht 53. Geburtstag, 5. März 1637 übergeben. Dresden 1637.
38. Frühlings Klage auff den 31. May, welches ist der Geburtstag Churf. Durchl. zu Sachsen eltisten Herrn Printzens: Des ...

Herrn Johans Georgens. Dresden 1637.

39. Ankunfft Apollinis mit den Musis in die Dreßdnische Heyden, auff den Namens und Gedächtnus-Tag deß ... Herrn Johann Georgens ... am Tage Johannis des Täuffers. 1637.
40. Erscheinung der Musen bey den drey Seen, Auff den Nahmens und Gedächtnuß-Tag der ... Frauen Magdalena Sibyllen, Hertzogin zu Sachsen 1637. Dresden o. J.
41. Der Persianer Neues Jahr, gemacht, zum Glück-Wunsch, offenbahr dem ... Herrn Johann Georgen ... bey angehendem 1638. Jahre. Zwickau 1638.
42. Fürstliche Brandenburgische Schnur, mit welcher der Allerhöchste selbsten, die Churf. Durchl. zu Sachsen auf deroselben Vier und Funfftzigsten Geburtstag, den 5. Martij instehenden 1638. Jahres, anbindet und verehret. Zwickau 1638.
43. Willkommen dem ... Herrn Christian, Marggraffen zu Brandenburg. Zwickau 1638.
44. Hochzeitlicher Glücks-Wunsch, Dem ... Herrn Johann-Georgen, Hertzogen zu Sachsen ... als Hochfürstlichen Bräutigam, mit der auch Durchlauchtigen Hochwohlgeborenen Fürstin ... Magdalena-Sibyllen, geborenen Marggräfin zu Brandenburg in Preußen ... als Hoch-Fürstlichen Frewlein Brautt. 13. November 1638. Dresden o. J.
45. Herrliche Schönburgische Reusse. Dresden 1639.
46. Gottes Gevierdte-Jahr-Ordnung, Dem Durchlauchtigsten ... Herrn Johann Georgen zu Sachsen. Dresden 1639.
47. Klag und Trostschrift über den tödtlichen, aber doch seeligen Hintrit seines Bruders Andreas Ferber, gewesenen Prietzschmeister, 26. Febr. 1639, Dresden o. J.
48. Nachklingendes Lob des Kriegs-Gottes Martis, Dem ... Herrn Johann Georgen, Dresden 1639.
49. Christliche und einfältige Gedanken von dem Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, Dresden 1640.
50. Ankunfft des ... Herrn Leopold Wilhelms, Ertzherzogens zu Oesterreich, ... zu Dresden den 6. Juni 1641. Dresden 1641.
51. Glückwunschgedicht. Zwickau 1641.
52. Der berupffte Schwan, oder Andere Theil von Verzwickten Zwickaw. In welchen erzehlet wird, wie Anno 1633 die Pestilenz doselbst so hefftig grassiret, daß nicht genug davon zu sagen oder zu schreiben ist, und wie, als die Seuche am hefftigsten angehalten und das Sterben am grösten gewesen, der Kayß. General Heinrich Holcke die Stadt Feindlicherweise eingenommen, dieselbe

besetzet, auch wie die Besetzung wieder herausgekommen sey. Ingleichen, wie gemeldter Ort Anno 1634 durch die Moritzinische und Collodorische Völcker attaquiret worden, und was sich sonderliches dabey begeben und zugetragen hat. Zwickau 1642.

53. Bey dem Fürstlichen Kinds-Tauffen. (Zur Taufe der Prinzessin Erdmuth-Sophia von Sachsen.) Dresden 1644.

54. Bienen-Stock und Tauben-Nest
Auff das Edle Hochzeit-Fest.
Des Herrn Rudolphen von Bienaw am 1. Junij des 1645. Jahres. Zwickau 1645.

55. Stattliche Feuerwerks-Probe in Gegenwart und beysein Churf. Durchl. zu Sachsen, des ... Herrn Johann Georgens am 23. und 24. Junij. An. 1645. Dresden 1645.

56. Herrliches Schönburgisches Freuden-Fest, Welches der ... Herr Sigismund Seyfried ... zum Lichtenstein angerichtet (anläßlich seiner Verlobung mit Katharina von Schönburg am 18. März 1647). Zwickau 1647.

57. Chur- und Hoch-Fürstliches Gedrittes Kleeblatt, Sampt einem Fürstl. Stieligen daran, In denen Drey-Seer-Auen gefunden. Dresden 1647.

58. Klag- und Trauer-Lied, über den frühezeitigen, doch aber seeligen Hintritt der weiland Hoch-Wolgeborenen Frauen Maximilianen Elisabeth, des Herrn Arfurdt Wirtenbergs von Debern ... Gemahlin. Zwickau 1648.

59. Der sehr schwache und kranckliegende Schwan. Dritter Teil des „Verzwickten Zwickaw". Dresden 1648.

60. Friedensbändlein, mit welchem Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ..., unser Gnädigster Churfürst und Herr, sambt seiner Churf. Durchl. Eltern Herrn Sohn ... am Tage Johannis des Täuffers anno 1649, durch derselben alten Diener und Pritzschmeistern Wolffgang Ferbern unterthänigst und einfältigst angebunden und begrüßet worden sind. Dresden o. J.

61. Ehrengedächtnuß-Seule ... über den Hintritt der ... Frauen Benignen von Schönburg am 12. Dez. 1648. Zwickau 1649.

62. Schuldige Dankbarkeit, mit welcher den Edlen Ehrenvesten, Großachtbaren und Wohlgelahrten Herrn Johann Jürnern, ... Bedienet Wolffgang Ferber der Eltere, Bürger zu Zwickau und dessen Söhne. Zwickau 1649.

63. Der seiner Zierde entblößete Schwan, als der vierde Theil von dem verzwickten Zwickau, in welchen der Streit des Feuerbrennen, den Zorns Gottes mit seiner großen Gnade und Barm-

hertzigkeit uns vor Augen gestellet wird. In deme Er, der gerechte Gott, Anno 1650 am 17. Aprilis auff dem Abend umb 9 Uhr in gemelter Stadt durch Pliz und Donner die schöne große Spitze uff den Kirchthurm zu unser lieben Frauen angezündet, welches Feuer Tag und Nacht gebrant und großen Schaden gethan hat. In einfältigen deutschen Reimen entworffen und fürgebildet. Zwickau 1650.

64. Ruhm- und Dank-Lied als wegen des von Gott beschehrten und wieder erlangten Friedens. Dresden 1650.
65. Gewisser und Wahrhafftiger Landschatz auff den Namens- und Gedächtnus-Tag des ... Herrn Johann Georgens ... am Tage Johannis des Täuffers anno 1650. Aus des Weyland Hochweisen, frommen und berühmten Kayſers Aurelii Schatz-Kammer herfürgetragen und unterthänigst präsentiret. Dresden 1650.
66. Gleich und gleich gesellt sich gern. Auff die Hochzeit des Herrn Christian, Hertzogen zu Sachsen und dem ... Fräulein Christiana, Hertzogin zu Schleßwig ... Ingleichen des Herrn Moritzen, Hertzog zu Sachsen ... und dem ... Fräulein Sophia Hedwig, Hertzogin zu Schleswig. 19. November 1650. o. O. o. J.
67. Fruchtbarkeit des Fürstl. Sächß. Rauten-Gartens zu Halla, Wegen den 25. Januarii Anno 1652. von Gott beschehrten Jungen Printzens und Herrns, Herrns Christiani d. Vierdten. Dresden o. J.
68. Daß Gott den Stamm zu Sachsen
Aus Sachsen lasse wachsen,
Wünschet dem Herrn Friedrich Wilhelmen Hertzogen zu Sachsen ... Fürstlichen Bräutigamen und der Fürstin und Frauen Magdalena Sibyllen, Königlicher verwittibten Princeſſin zu Dennemarck ... als Hoch-Fürstlichen Braut ... Wolffgang Ferber sampt dreyen seinen inwendig benannten Söhnen. Anno 1652. o. O. o. J.
69. Einfeltige, jedoch aber Christliche und wolgemeinte Neue Jahrs-Gedanken, am 1. Januarii 1653. o. O. o. J.

---

Die Zitierung entspricht genau dem Wortlaut der Druckexte.

III. Teil.

# Die Dichtung Wolfgang Ferbers d. Ä.

Versucht man einen Ueberblick über das gesamte dichterische Schaffen Wolfgang Ferbers zu gewinnen, das, wie aus der vorangestellten Uebersicht zu ersehen ist, sehr mannigfach ist, so ergeben sich zwei fruchtbare Gesichtspunkte der Ordnung und Untersuchung.

Erstens findet sich die Möglichkeit der Betrachtung seiner Dichtung dem Inhalte nach, also eine Darlegung der verschiedenartigen Stoffgebiete, aus denen seine Werke erwachsen.

Zweitens, und von noch größerer Wichtigkeit, ist die Möglichkeit der Untersuchung der Ferberschen Dichtungen hinsichtlich ihrer Form, also eine Auseinandersetzung der metrischen Verhältnisse. Besonders diese Betrachtung ist für eine endliche Wertung des Gesamtschaffens Wolfgang Ferbers von grundlegende Bedeutung.

## 1.

## Inhaltliche Betrachtung der Werke Wolfgang Ferbers.

Drei abgeschlossene Gruppen lassen sich leicht voneinander scheiden.

Eine erste Gruppe bilden die eigentlichen Pritschmeisterdichtungen, die Wolfgang Ferber in seiner Amtstätigkeit gegen Bestellung und Entgeld geschaffen hat.

Eine zweite, sehr wichtige Gruppe, umfaßt die umfangreichen Dichtungen, die zum Teil aus eigenem Antriebe, zum Teil auch auf den Wunsch eines Fürsten oder Vornehmen unabhängig von der eigentlichen Berufsdichtung Ferbers entstanden sind. Diese Gruppe ist für die Erkenntnis der dichterischen Begabung Ferbers die wichtigste, da sie gerade die Werke enthält, bei deren Schaffung der Dichter, am wenigsten von außen her beeinflußt und gebunden, seiner Phantasie den größten Spielraum überlassen durfte.

Eine dritte Gruppe endlich setzt sich zusammen aus der sehr großen Zahl reiner Gelegenheitsdichtungen, die, schon äußerlich durch geringen Umfang ausgezeichnet, von Ferber teils freiwillig als Erkenntlichkeit für irgendwelche ihm wohlgesinnte Persönlichkeiten, teils in seiner Eigenschaft als kurfürstlicher Hofdichter angefertigt wurden. Es darf angenommen werden, daß ein sehr großer Teil solcher Gedichte Ferbers nicht erhalten ist, was die bisweilen großen Lücken im Verzeichnis der Werke zu bestätigen scheinen. Trotz ihres großen Umfangs ist diese Gruppe für die anschließenden Untersuchungen

von geringerer Wichtigkeit, da sie viel gleichgeartetes Material aufweist. Ihre Betrachtung wird also eine auswählende und summarische sein dürfen, während die beiden wichtigen ersten Gruppen zunächst eingehend dargestellt werden sollen.

### a) Eigentliche Pritschmeisterdichtung.

Drei Dichtungen können in dieser Gruppe zusammengeschlossen werden. Alle drei sind umfangreiche Beschreibungen großer Schützenfeste in Reimen, also eigentliche Pritschmeisterdichtungen.

Die erste, zugleich auch die erste nachweisbare Dichtung Ferbers überhaupt, trägt den Titel „Eigentliche und wahrhaffte Beschreibung eines Armbrustschießens zum gantzen Stande, welches der ... Herr Christian der Andere,[1] Hertzog zu Sachsen ... den 18. Febru. des 1610. Jars in Ihr Stadt und Vestung Dreßden angestellet und gehalten hat, beneben einer kurtzen Summarischen Beschreibung obgedachter ... Stadt und Vestung". Dieses Werk wurde in Dresden bei Gimel Berg im Jahre 1610 gedruckt. Es sei vorausgesagt, daß diese Schilderung, verglichen mit den beiden folgenden, an Sorgfalt der Ausführung sowohl als auch an phantasievoller Darstellung die bei weitem wertvollste ist, sodaß eine eingehende inhaltliche Betrachtung gerechtfertigt erscheint.

Der eigentlichen Festbeschreibung gehen Vorreden voraus, in denen Ferber sein Unternehmen rechtfertigt, indem er sich auf gleichartige Schilderungen früherer Pritschmeister beruft. In einer besonderen Vorrede wendet er sich an den Kurfürsten Christian II., dem er das ganze Werk zueignet, in einer anderen „An den günstigen Leser", den er für seine „schlechten" Reimereien um Nachsicht um seiner ehrlichen Absicht willen bittet. Der Festerzählung schickt Ferber einen Bericht über die Schönheiten der Stadt Dresden voraus und wählt dafür die Form einer Traumerzählung. Es träumt ihm, er habe im Spiel mit leichtsinnigen Freunden sein Geld verloren. Als er nun ganz ratlos ist, begegnet ihm ein alter Mann, dem er sein Leid klagt. Der Alte rät ihm, er möge nur, um wieder zu Gelde zu kommen, nach Dresden reisen, wo gerade ein großes Schießen vom Kurfürsten veranstaltet werde; der Kurfürst werde seine Dienste gewiß brauchen können und sie gut belohnen. Der Dichter äußert nun, daß er ja die Stadt Dresden garnicht kenne und bittet den Alten,

1) Christian II., Kurfürst von Sachsen, wurde am 23. September 1583 geboren, trat 1601 die Regierung an und starb am 23. Juli 1611.

ihm doch einiges davon zu erzählen. Dieser kommt der Bitte nach und gibt eine sehr überschwängliche Beschreibung von den Schönheiten und Kunstschätzen der Stadt Dresden. Besonders eingehend werden (auf vielen Seiten) die verschiedenen Kunstwerke der Kreuzkirche gerühmt. Am Ende fordert der Greis den Dichter nochmals auf, nach Dresden zu reisen; man werde ihn sicherlich gut aufnehmen, und er meint:

„Zum zeichen wirstu funff Ducatn
Von Ihr Churfürstlich Gnad bekommn,
Sobald sie deiner war genommn."

Die Form des Traumdialogs zwischen der Person des Dichters und einer zweiten Person ist sehr glücklich gewählt. Ferber entgeht damit der naheliegenden Gefahr allzustarker Eintönigkeit und Breite der Schilderung, der er später sehr oft verfällt. Gleichzeitig bietet sich ihm damit die Möglichkeit, die eigentliche Schießbeschreibung von dem selbständigen Teil, dem Lob der Stadt Dresden, scharf abzugrenzen.

Es wäre denkbar, daß aus dieser Traumerzählung Schlüsse auf die tatsächlichen Umstände, die Ferber zu der Dresdener Reise veranlaßt haben, in irriger Weise gezogen würden. Es könnte vermutet werden, Ferber sei wirklich, wie im Traum erzählt wird, nur nach Dresden gereist, um einer gelegentlichen Geldnot abzuhelfen. Daß dies nicht der Fall war, geht aus dem Titelblatt der Dichtung hervor, wo Wolfgang Ferber ausdrücklich bemerkt, daß ihn der Kurfürst von Sachsen eigens „damals verordnet" habe. Es handelt sich also lediglich um ein dichterisches Mittel freier Erfindung, um Abwechselung in den Gang des Berichtes zu bringen. Es ist jedoch hinzuzusetzen, daß Ferber in der Erfindung dieser einleitenden Erzählung möglicherweise nicht sehr selbständig gewesen ist. Zweifellos ist er von der früheren Pritschmeisterdichtung Benedikt Edelbecks, auf die er sich in der Vorrede beruft, sehr stark beeinflußt. Es handelt sich um die Beschreibung des Zwickauer Stahlschießens 1573 durch Benedikt Edelbeck. Bei ihm findet sich bereits das Motiv der Reise aus Geldmangel, am Reiseziel bekommt er eine gewisse Summe zum Geschenk; bei ihm auch ist eine ausführliche Schilderung der Reise und der Kunstschätze zu finden, und, was am überraschendsten wirkt, auch die Figur des alten Mannes, der dem Dichter eine lange Unterweisung erteilt, ist vorhanden. Selbständig allerdings ist die Erfindung der Form der Traumerzählung bei Ferber, wobei freilich daran erinnert werden mag, daß die Traumbegegnung als Eingangs- und Rahmenmotiv schon in der Literatur des 15 und 16. Jahrhunderts häufig begegnet.

Ein etwas gewaltsamer Uebergang führt den Leser aus der Traumerzählung in den wirklichen Bericht. Der Dichter schildert sein Erwachen und sagt:

„Da wurd ich erst gewar, und sah,
Daß ich schon wer zu Dreßden da."

Ferber beginnt darauf sofort mit dem Bericht seiner Tätigkeit in Dresden. Es wird ihm aufgetragen, auch seinen Vater rasch nach Dresden zu berufen, da man auch dessen Dienste brauchen werde. Ferber macht dem Kurfürsten seine Aufwartung und erhält von ihm bei dieser Gelegenheit die 5 Dukaten, von denen er geträumt hatte. Der Dichter berichtet weiter von den Vorbereitungen zum Schießen, von der Verteilung der Ehrenämter, zählt die Namen der einzelnen Schützen auf und verzichtet nicht einmal darauf, auch die einzelnen Musikanten, die dem Zuge der Schützen vorangehen, beim Namen zu nennen. Nachdem er einige Aufklärungen über das Schießrecht gegeben hat, über dessen Wahrung er zu wachen hat, widmet er den Hauptteil seines Berichts der Aufzählung und Kritik der einzelnen Schüsse. Einen großen Raum beansprucht die Schilderung der Preisverteilung. Der Name des Preisträgers, sowie der jeweilige Wert des Preises, werden gewissenhaft in jedem Falle verzeichnet. Bisweilen gewinnt, auch in der äußerlichen Anordnung, der Bericht trotz der Versform den Anschein einer tabellarischen Uebersicht. Ab und zu empfindet Wolfgang Ferber die Trockenheit seiner Erzählung selbst. Er streut dann in den Bericht einige kleine Episoden, meist humoristischer Art, ein, z. B. von einigen Schützen, die gepritscht wurden, oder er stellt allgemeinere Betrachtungen an, z. B. setzt er den Sinn und den Wert des Pritschens auseinander.[2]

Den Beschluß des ganzen Werkes bildet die Widmung an den Kurfürsten von Sachsen, in der gleichzeitig die Wünsche für das Wohlergehen der ganzen kurfürstlichen Familie enthalten sind. Ferber beschließt diese Widmung wie folgt:

„Dies gar in unterthänigstem Gmüth,
Wünscht aus seins Hertzens tiefsten Grund,
Wolff Ferber von Zwickaw zu aller stund."

Es ist dies das einzige Mal, daß Ferber in dieser Weise eine seiner Dichtungen mit der Nennung seines Namens beschließt.

Die zweite große Pritschmeisterdichtung Wolfgang Ferbers führt den Titel „Gründliche unnd außführliche Beschreibung eines fürnehmen fürstlichen Armbrustschießens zum gantzen Stande, welches ... Herr Johann Casimir, Hertzog von Sachsen, ... den 23. May

2) s. Zitat, S. 15 oben.

des 1614 Jahrs ... in ... Coburgk angestellet und gehalten hat, beneben erzählung der Auff- unnd Abzüge, sampt andern Solennitäten und kurtzweiligen sachen, so bei diesem Fürstlichen Schießen vorgelauffen; Reimweise verfasset". Dieses Werk wurde 1614 in Koburg bei Justinus Hauck gedruckt.

Was zuerst an dieser Dichtung auffällt, wenn man sie mit der eben behandelten vergleicht, ist die große Dürftigkeit der dichterischen Erfindung. Diesen Mangel hat Wolfgang Ferber augenscheinlich selbst empfunden, denn am Schluß der Dichtung berichtet er, gleichsam als Entschuldigung, daß er nicht viel Zeit und Ruhe dafür gehabt habe, da er eine Reise in Geschäften hätte unternehmen müssen.

Nach einer widmenden Vorrede an Johann Casimir, die er „Didikaktion" nennt, und einer Nachsicht erbittenden Vorrede „an den günstigen Leser", beginnt Ferber mit der Erzählung seiner Reise von Zwickau nach Koburg in außerordentlich ermüdender Breite; er nennt sogar die Straßen Zwickaus, durch die er die Stadt verläßt. Ebenso genau erstattet er Bericht über seine Ankunft in Koburg. Nun geht er an die Schilderung der Vorbereitungen zum Schießen, der Zurichtung des Schießplanes. Dann, ganz entsprechend der Anlage der Schießbeschreibung vom Jahre 1610, folgt der Einzug der Schützen und der Mitglieder des kurfürstlichen Hofes. Die Namen aller Teilnehmer werden genannt, die Schüsse kritisch begutachtet und schließlich die Preisverteilung in breiter Darstellung behandelt. Die eingestreuten Episoden, von denen in der vorherbesprochenen Dichtung die Rede war, fehlen hier fast ganz, sodaß das Gedicht den Stempel einer den Leser ermüdenden rein statistischen Aufzeichnung gewinnt.

Es ist erklärlich, daß er für diese Dichtung nur wenig Zeit gehabt hat, denn im gleichen Jahre wurde ein noch umfangreicheres Schützenfest in Dresden abgehalten, bei dem Ferber anwesend sein mußte. Er war auf der Heimreise von Koburg, als ihm bereits eine Aufforderung des Kurfürsten von Sachsen zugestellt wurde, er möge sich sofort nach Dresden begeben. Er äußert sich darüber am Ende der Beschreibung des Koburger Schießens:

„Da ich nun wider heimgedacht,
Unnd zum Hoff lag gleich in der Nacht,
Kam auff der Post ein Schreiben mir,
Daß ich solt reysen für unnd für
Unnd den dreyzehnden Septembris
Mich zu Dresden einstelln gewiß."

Diesem Schützenfest, das im September 1614 anläßlich der Geburt des Herzogs August von Sachsen[3] in Dresden abgehalten wurde, widmet sich die dritte seiner großen Pritschmeisterdichtungen, die den Titel trägt: „Relation und umbständliche Beschreibung eines ansehnlichen und fürnehmen Stahelschießens, ... welches ... Herr Johann Georg, Hertzog zu Sachsen ... im Monat Septembris Anno 1614 in seiner churf. Gn. Haupt-Vestung Dreßden angestellt und gehalten hat, Dresden 1615". Auf dem Titelblatt dieses Werkes, das er auf den Befehl des Kurfürsten in „einfeltige deutsche Reime verfasset und in Druck gefertigt", nennt sich Ferber nach seinem letzten Aufenthalt merkwürdigerweise „Sächs. Bestalter Prietzschmeister zu Coburgk".

War die eben besprochene Beschreibung oberflächlich und langweilig, so läßt dieses neue Werk größere Sorgfalt in formaler Hinsicht und liebevollere Beschäftigung mit dem Stoff deutlich erkennen. Auch hier wendet sich Ferber in einer ersten Vorrede an den Kurfürsten Johann Georg I. und zwar diesmal in Prosa. Er rechtfertigt darin sein Beginnen damit, daß er von den Festen der Römer und „anderer Heyden" spricht, die großes Gewicht auf öffentliche Schauspiele gelegt, vor allem bei den Bacchus- und Venus-Festen keine Mittel gescheut hätten. So rühmt er es nun ganz besonders, daß der Kurfürst „neben andern nutzbarn Rittermäßigen übungen auch das Uhralte gantz nützliche exercitium des Stahelschießens geliebet, geübet und dasselbe zu erhalten gar nichts jemals erwinden lassen." Ferber erzählt sodann, er habe dem Schießen von Anfang bis zum Ende beigewohnt, und findet, „daß es nicht unbillich, ein solch fürnehmes berühmtes Schießen, unnd was sonst allenthalben darbey untergelauffen und gesehen worden, ... in Schriften und deutsche Reime zu verfassen". Auch beruft er sich auf das große Fürstenschießen,[4] das 1573 in Zwickau abgehalten worden sei und von dem ebenfalls ein gereimter Bericht vorliege. Gemeint ist damit der schon mehrfach zitierte Bericht Benedikt Edelbecks, der in Knittelversen den Verlauf dieses großzügigen und kostspieligen Schützenfestes beschrieben hatte. In einer weiteren Vorrede, aber in Reimen abgefaßt, richtet der Dichter das Wort an den Leser. Diese Vorrede ist betitelt: „Benevole Lectori". Er entschuldigt sich, daß er schon wieder ein Schießen beschreibe, und meint, man werde sagen:

3) Dies Ereignis feiert Wolfgang Ferber in einem besonderen kleinen Gedicht: „Schlechte ... Gratulation wegen des von Gott bescherten Kurf. Sächs. Jungen printzen." In: „Eingang des Ritterlichen Armbrustschießens" verweist er auf dieses Gedicht.

4) Vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 322 ff., ferner Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. II, S. 333 u. 338.

„Muß Ferbr denn widr sein Kopff zerbrechn!
Daß er davon gar nicht kan schweign,
Kömpt immer mit der alten Geign
Beschreibt die Schießn, sonst er nichts weis,
Daß er nicht bringt einmal was neus?“

In der Tat ist ja die Produktivität Ferbers zu diesem Zeitpunkt noch sehr gering. Er meint jedoch, „womit einer umbgeht, hengt ihm an“; auch dürfe er wohl von einem Ort, an dem er soviel Gunst erfahren habe, nicht weglaufen.

„Gleich wie der Hund aus einer Küchn
Stillschweigend, wenn er was erschlichn,
Sondern mir will vielmehr geziemn,
Daß ich thu solche höchlich rühmn.“

Nützlich sei es ferner für alle, die nicht am Feste teilnehmen konnten, und auch für die Zukunft. Er ist sich bewußt, daß seine Schriften einmal eine Quelle für die Erkenntnis kulturhistorischer Zusammenhänge sein werden, und man darf annehmen, daß er sich schon aus diesem Gefühl heraus größter Wahrhaftigkeit bei seiner Schilderung befleißigt hat. Er empfiehlt das Buch schließlich dem Wohlwollen des Lesers und beendet diese Vorrede mit einem Wunsch für dessen Wohlergehen.

In dem nun folgenden Teil, dem „Eingang des Ritterlichen Armbrustschießens“, berichtet Wolfgang Ferber von der Geburt des Prinzen August, die der Anlaß zu diesem Feste gewesen ist. Es folgt dann, „wie das Schießen ausgeschrieben worden“ und wie er selbst die Einladung erhielt. Die „Copey des Patents oder Ausschreibens“ gibt er an dieser Stelle mit wieder. Nachdem er von der erwartungsfreudigen Erregung erzählt hat, in die seine Zwickauer Mitbürger durch die kurfürstliche Einladung versetzt wurden, berichtet er, wie er mit seinem Vater und Bruder nach Desden gereist sei, um dem Kurfürsten aufzuwarten.

Von nun an ist der Aufbau des Werkes fast der gleiche, wie in den beiden früher besprochenen Dichtungen. Es folgt „Kurtze und Summarische meldung, wie und welcher gestalt der Schießplan zugerichtet war“. Daran anschließend folgt wiederum der Aufzug der Schützen, die Kritik der Schüsse und die Preisverteilung.

Als Beschluß gibt Ferber eine Schilderung seiner Abreise von Dresden und seiner endlichen Rückkehr nach Zwickau:

„Beneben dem Vatr und Brudr mein,
Jochen den zwölfften zu Jwickaw ein,
Gesund und frisch, war keiner krank.
Dafür sey Gott Lob, Ehr und Dank."

Mit den üblichen Segenswünschen für das Haus Sachsen und den Kurfürsten insbesondere schließt diese Festbeschreibung.

Betrachtet man die Werke dieser Gruppe, so ist es auffallend, wie stark sie im Aufbau einander ähneln. Dies wird vor allem bewirkt durch ihren tabellenmäßigen Charakter. Diese Eigenart besitzt bereits die Pritschmeisterdichtung Edelbecks, die das Schießen zu Jwickau vom Jahre 1573 zum Gegenstand hat und von der Wolfgang Ferber sehr beeinflußt worden ist. Der Phantasie des Dichters war bei der Abfassung dieser Schützenfestbeschreibung, die an bestimmte überlieferte Formen des Aufbaus gebunden waren, nur wenig Spielraum gelassen. Die notwendige Verwendung vieler Personennamen im Titel verhindert das gute Gelingen der Verse und vor allem der Reime, die oft sehr gewaltsam zustande gebracht werden. So kann man diesen Werken eine große dichterische Bedeutung nicht zuerkennen. Ihre Bedeutung liegt auf anderem Gebiete. In ihrer wahrheitsgemäßen Darstellung, — eine Vergleichung mit den Angaben der Chroniken führt zu diesem Urteil —, und ihrem Bestreben, vollständig zu berichten, sind diese Schriften in erster Linie als Quellenmaterial für kulturhistorische Untersuchungen zu bewerten.

Jöcher[5] würdigt diese Bedeutung Wolfgang Ferbers und nennt ihn ausdrücklich einen „sächsischen Historicus". Allerdings kennt er nur die drei großen Schützenfestbeschreibungen und die Reimchronik „Abertischer Stammbaum". Auch Gustav Freytag benutzt diese Dichtungen als Quellen für seine Darstellung der bürgerlichen Waffenfeste.

### b) Bedeutende Dichtungen außerhalb des Pritschmeisterberufes.

Die Betrachtungen der Dichtungen Ferbers, die in dieser Gruppe zusammengefaßt werden sollen, sind von besonderer Wichtigkeit für die Erkenntnis seiner dichterischen Bedeutung. Sie sind

5) Jöcher, Chr. G., Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Leipzig 1750, Bd. II, Spalte 559: „Ferber, (Wolfgang), ein sächsischer Historicus und deutscher Poet, von Jwickau, hielt sich am Hofe auf, schrieb in deutschen Reimnen". Dies ist alles, was ihm von Ferbers Leben und Art bekannt ist. Von seinen Dichtungen kennt er nur die drei Schützenfestbeschreibungen und die Reimchronik „Albertischer Stammbaum". — Albert Fischer stützt sich in seinem Werke „Das deutsche evang. Kirchenlied d. 17. Jahrh.", Bd. I, S. 414, für seine biographischen Anmerkungen auf die Angaben Jöchers.

zum Teil im Auftrage einer hochgestellten Persönlichkeit entstanden, zum Teil eigener Initiative entsprungen. Es war dem Dichter, selbst bei in Auftrag geschaffenen Werken, hier gestattet, seiner Phantasie weitgehenden Spielraum zu überlassen, ohne gezwungen zu sein, sich inhaltlich einem gegebenen Vorbild anpassen zu müssen, wie es bei den nur beschreibenden Dichtungen der Schießen der Fall war. Auch in formaler Hinsicht genoß er soviel Freiheit, daß er sein Können uneingeschränkt beweisen konnte.

Das erste derartige Werk Wolfgang Ferbers entstand im Jahre 1626. Es ist eine Reimchronik, die den Titel „Albertischer Stammbaum" führt. Wolfgang Ferber widmet diese Dichtung dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen aus Dankbarkeit für die Wohltaten, die er von ihm empfangen hat.

In der Vorrede erklärt er, daß er nicht nur bei dem Schießen, „dahin dann eigentlich meine Profession gerichtet und gemeinet ist", den Kurfürsten preisen wolle, sondern auch dann, wenn es sein Beruf nicht unbedingt erfordere. Das tue er, damit der Kurfürst „gnedigst darauß abzunemen hette, wie dero selben mein abwesender Leib, mit seinem stets anwesenden guten hertzen und gemüthe seim unterthänigste Dienste in einfalt praesentire". In diesem Werk behandelt Ferber die Albertinische Stammlinie des sächsischen Hauses von Hertzog Albert (geboren 1440) bis zu Johann Georg, dem Kurfürsten von Sachsen, seinem Landes- und Brotherrn. Nach eigener Angabe hat Ferber das Material zu dieser Aufstellung aus allen ihm zur Verfügung stehenden Quellen zusammengetragen. In Randbemerkungen verweist er immer auf die jeweiligen Begebenheiten der Geschichte, um ein Nachschlagen zu erleichtern. Der eigentlichen Beschreibung der Stammlinie gehen allgemeinere Betrachtungen über die Weisheit der göttlichen Weltordnung voraus, die den Stamm zu Sachsen trotz aller Versuche des Feindes ihn durch Krieg und Uebeltaten zu vernichten, allzeit beschützt und erhalten habe.

In einer weiteren Vorrede in Versen, die den Titel „Ursach, warumb der Author von dieser Stammlinien meldung thut", trägt, führt Ferber aus, daß er keinesfalls versuchen wolle, mit seiner Dichtung den Gelehrten ins Handwerk zu pfuschen. Er wolle nur dem „gemeinen Mann", der nicht viele Bücher bezahlen kann, zu diesen Kenntnissen verhelfen, die doch jeder gute Untertan haben müsse. Den größten Raum der Dichtung widmet er natürlich dem Kurfürsten Johann Georg, dessen Taten und Regiment er mit all seiner Kraft rühmt.

Diese Dichtung, die inhaltlich so wenig wichtig ist, da sie im wesentlichen nur aufzählt, ist in gewisser Beziehung doch als das bedeutsamste Werk Ferbers anzusehen und zwar in Hinsicht auf die metrischen Verhältnisse, von denen im nächsten Teile dieser Untersuchung zu sprechen sein wird. Die Vorreden des „Albertischen Stammbaums" enthalten das dichterische Bekenntnis Ferbers in beinahe programmatischer Absicht ausgesprochen. Man ist versucht, anzunehmen, daß irgendein äußeres, zwingendes Ereignis ihn veranlaßt hat, in so ausführlicher und klarer Weise sich über verstechnische, aber auch rein dichterische Fragen auszusprechen, wie es an anderer Stelle nie mehr bei ihm geschieht. Dieses Werk bedeutet den Grenzstein in der Entwicklung seines Schaffens, den großen Umschwung seiner dichterischen Anschauung, von dem noch ausführlich gesprochen wird, da er die fesselnste und wichtigste Erscheinung an der Person des Dichters ist.

Die nächste Dichtung, die hierher gehört, ist die „Christliche Kirchen-Andacht oder Kurtze Betrachtung der Sontaglichen Evangelien ... in deutsche Reymen gebracht". In einer Vorrede widmet Ferber das Buch dem Kurfürsten Johann Casimir, der ihm gegenüber den Wunsch ausgesprochen hatte, ein solches Andachtsbuch zu besitzen. Ferber scheint das Werk schon vor 1629 gedichtet zu haben, denn in einer zweiten Vorrede „an den günstigen Leser" behauptet er, er habe das Buch ursprünglich für den Hausbedarf und für die Unterrichtung seiner Kinder benutzen wollen. Er habe nur auf den Rat wohlmeinender Bürger eine Veröffentlichung gewagt. Er entschuldigt dann seine schlechte Reimerei mit seinem guten Willen und empfiehlt das Werk dem Wohlwollen des Lesers. Solche Entschuldigungen, die bei Ferber sehr oft anzutreffen sind, sind keineswegs Zeichen einer geheuchelten oder zur Schau getragenen Bescheidenheit. Es ist ihm damit durchaus ernst, denn seine Hochachtung vor der Dichtkunst ist sehr groß. Wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht, ist er der Ueberzeugung, daß Dichten nicht allein Geschick, sondern auch Gabe voraussetzt. In der Vorrede des „Albertischen Stammbaum" meint er, daß

„... weder in Deudsch noch Latein
Gar selten ein Poet wird sein,
Der es hett vom Studiren nur,
Wenn nicht zuvor ihm die Natur
Verliehen hett dieselbe gab."

Nach diesen Vorreden folgt für jeden Sonntag des Jahres ein besonderes Kapitel aus der Heiligen Schrift in Reimen abgefaßt.* Für besondere Festtage sind auch besondere Betrachtungen in Vers-

form eingelegt, die sich weniger eng oder garnicht dem Bibeltext anpassen, z. B. „Danksagung und Gebet am Newen Jahrs Tage“ oder in der Passionszeit „Etliche wenig Seufftzer zu unserm Herrn Jesu Christo“. Zum Osterfest wählt er eine Ode in sieben Strophen, am Himmelfahrtstage einen „Lobgesang“. Auch ein Gebet „Um die sieben Brod“ in Gedichtsform ist in dem Andachtsbuche enthalten. Diese besonderen Anlässen gewidmeten Teile sind in ihrer Form von den allsonntaglichen Betrachtungen unterschieden. Während Ferber für letztere mit Vorliebe die Form des Alexandriners wählt, benutzt er für jene Oden, Lieder oder Gebete mit wenig Ausnahmen achtsilbige Verse, die er teils paarweise, teils kreuzweise reimt aber auch andere Formen kommen vor. Zum Beispiel:

„Ihr Christenleut
Lobsinget heut
Und allezeit
In Fröhligkeit.“

Ueber die Besonderheit der einzelnen Formen wird ebenfalls im nächsten Teile noch gesprochen werden. Im Anschluß folgt noch „Des Dichters Zugab zweyer Materien ..., erstlich Gedancken eines Christlichen Communicanten“ und ferner eine „Betrachtung des Heiligen Grabs, darinnen Christus gelegen“. Beide Gedichte sind in Alexandrinern geschrieben.

Diesem umfangreichen Andachtsbuch kann noch eine kleinere Dichtung an die Seite gestellt werden, die Ferber dem sächsischen Oberhofprediger Hoen von Oevenegg zum 61. Geburtstag aus Dankbarkeit für empfangene Förderung widmet. Sie führt den Titel „Christliche und einfeltige Gedanken von den Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi“. In der Dichtung sind enthalten „Etliche schöne Sprüche aus Heiliger Schrift, Reimenweiß übergesetzet“. Auch diese Gedichte sind weniger in inhaltlicher Beziehung bedeutsam als in metrischer. Ferber beginnt mit einem „Sonnet aus dem Esaia am 53. Cap.“, auf das einige andere Formen folgen. Auch hier wechseln achtsilbige Liedstrophen mit Alexandrinern ab. Zwei längere Lieder, das eine bestehend aus elf sechszeiligen Strophen, das andere aus acht achtzeiligen, beschließen die kleine Dichtung.

Zu dieser Gruppe gehört endlich noch eine große vierteilige Dichtung in Alexandrinern, deren Teile in weiten Abständen in Druck gelangten und zwar in den Jahren 1633, 1642, 1648 und 1650. Die

---

6) Vgl. Fischer, A. Das deutsch-evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts, Bd. I, S. 414. Hier wird aus der „Christlichen Kirchen-Andacht“ ein Lied „am vierten Sonntag nach Epiphaniae, Math. 8. Cap.“ angeführt.

gesamte Dichtung trägt den Titel „Das verzwickte Zwickaw". Die einzelnen vier Abteilungen sind wiederum bei verschiedenen Gelegenheiten dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen gewidmet. In welchen Jahren Ferber sie verfaßt hat, ist nicht festzustellen. Die Druckjahre sind jedenfalls nicht in allen Fällen zugleich die Jahre der Entstehung. Der Dichter behauptet nämlich in der Vorrede des dritten Teiles, der 1648 gedruckt vorlag, daß dieser Abschnitt der Dichtung schon vorhanden gewesen sei, als er den zweiten Teil veröffentlichte, also 1642. Er sagt in dieser Vorrede, er hätte den dritten Teil zugleich mit dem zweiten herausgeben können, „alldieweil gegenwärtiger dritter Theil, (wie etliche meiner Verwandten und Freunde gut Wissen tragen), damahlen schon verfertigt war. Ich habe aber umb gewisser Ursachen willen biß dato an mich gehalten, welches etliche, die es bey mir gesehen, nicht gutgeheißen, sondern mich noch unlängst meiner Zusage erinnert und solche im Werk zu erfüllen, angemahnet, dieselben haben mich nun angefrischt, daß ihnen in diesem zu willfahren ich mich erkühne". Welche Ursachen es gewesen sein mögen, die Ferber von der Veröffentlichung seiner Dichtung so lange abgehalten haben, ist nicht festzustellen. Da er später noch einmal davon spricht, daß er sich nun „endlich Muth gefasset" habe, auch diesen Teil dem Kurfürsten zu widmen, darf man wohl annehmen, daß es Bedenken wegen des grausigen Inhalts waren, die ihn hinderten, das Buch zu veröffentlichen.

Das ganze Werk ist, wie schon aus dem im Titel enthaltenen Wortspiel abgelesen werden kann, ein Klagegedicht auf die Nöte seiner Heimatstadt, die vor allem durch den dreißigjährigen Krieg, der die Stadt besonders schwer und oft heimsuchte, verursacht worden waren.

Der erste Teil des „Verzwickten Zwickaw" trägt den Untertitel „Erzehlung des jtzigen elenden Zustandes der sehr verderbten Stadt Zwickaw".[7] Er ist von besonderem kulturgeschichtlichen Wert, da es sich um den Bericht eines Augenzeugen handelt, wie Ferber behauptet. Geschildert wird vor allem der Einfall des ligistischen Generals Heinrich Holcke, der 1632, von Böhmen her durch das Vogtland eindringend, die Stadt belagerte.[8] Einen großen Raum beansprucht die Schilderung der Verwüstungen in der Stadt, die etwas weitschweifig wird, da Ferber jedes verbrannte oder zerstörte Gebäude anführt. Eine solche Breite geht naturgemäß auf Kosten des Gesamteindrucks. Die allzugroße Erlebnisnähe des Augenzeugen verdirbt hier

7) Den vollen Titel vergl. Nr. 28 des Verzeichnisses der Werke.
8) Vgl. darüber Herzog, Chronik Bd. II, S. 419 ff.

die Großzügigkeit des Bildes. Tiefer wird der Eindruck, als er den Sturm auf die Stadt und die verzweiflungsvolle mutige Abwehr der Bürgerschaft schildert. Hier gewinnt die Darstellung an Konzentration, sie wird belebt und ergreifend durch die Tiefe des Gefühls, die sich darin ausspricht. Nach fast vierfägiger tapferer Abwehr ergab sich die Stadt. Nachdem Ferber noch Einzelheiten der Uebergabe des feindlichen Einzugs, Plünderungen und andere Ausschreitungen berichtet hat, schließt er seinen trauervollen Bericht doch mit zuversichtlichen Versen:

„So solln auch, die da ietzt mit Threnen sahmen strewen,
Die Sommer-reiffen Frücht mit frewden abemeyen.
Nach trübem Wetter kömpt der Sonnen schönes Licht
Und auff die finster Nacht der helle Tag anbricht."[9]

Der zweite Teil des „Verzwickten Zwickaw" führt den Titel „Der berupffte Schwan".[10] Er behandelt die Ereignisse des Jahres 1633, welches, wie die Chronik meldet,[11] daß „recht eigentliche Kreuz- und Elendsjahr" für die Stadt Zwickau war. Ob dieser Teil des „Verzwickten Zwickaw" erst kurz vor der Drucklegung entstanden ist oder bereits früher, läßt sich nicht nachweisen. Sonderbar wäre es immerhin, wenn Ferber erst nach fast 10 Jahren an eine dichterische Behandlung jener starken Ereignisse gedacht und nicht, wie im ersten Teil, noch unter dem unmittelbaren Eindruck stehend, an eine Bearbeitung gedacht hätte. Nachweisen läßt sich jedoch eine größere Zeitspanne zwischen Entstehung und Drucklegung nur bei dem dritten Teil dieser Dichtung.

Geschildert werden die Verheerungen des Krieges, die Hungersnot und vor allen Dingen die furchtbare Pest, die schlimmer als der Krieg wütete und täglich bis zu 60 Menschen hinraffte, sodaß die Kirchenbücher etwa 2000 Tote für dieses Jahr melden. Die Erzählung ist bisweilen sehr realistisch, aber sicherlich nicht übertrieben, wie ein Vergleich mit dem Tatsachenmaterial der Chronik zeigt. Dem Bericht von dem Tode der 7 Pfarrer der Stadt gilt ein größerer Abschnitt. Dann folgt der Bericht von einem neuen Angriff des Generals Holcke, der am 5. August 1633 mit etwa 5000 Mann vor der Stadt erschien, die sich von dem letzten Ueberfall noch nicht erholt hatte. Trotzdem ergab sie sich erst nach der dritten Aufforderung.

---

9) In der Ratsschulbibliothek in Zwickau befinden sich zwei mit der Hand geschriebene Exemplare dieses ersten Teiles, deren Herkunft unbekannt ist. Sie weichen in der Orthographie, aber auch im Text an vielen Stellen erheblich vom Drucke ab, nach dem oben zitiert wird.

10) Den vollständigen Titel vergl. Nr. 52 des Verzeichnisses der Werke.

11) Herzog, Chronik Bd. II, S. 428.

Die Seuche, die in der Stadt herrschte, wütete unter dem Kriegsvolk besonders stark, sodaß Holcke es vorzog, vor der Stadt sein Lager aufzuschlagen. Er trug in sich aber schon den Keim der Pest, der er bald nach seinem Abzug von Zwickau erlag. Die Schilderung erstreckt sich nun auf die Ereignisse des Jahres 1634, in dem Zwickau „durch die Moritzinische und Colloderische Völcker attaquiret worden" war, doch verblassen diese Tatsachen neben den vorher geschilderten. Ferber schließt diesen Teil mit einer Moral, in der er meint, alles ließe sich leichter ertragen, wenn nur die Bürger zusammenhielten,

„Wenn nicht dieselben selbst einander Feinde würden,
Und leget einer auf den andern seine Bürden,
Nur daß er sich verschonet und suchet eignen Nutz,
Daß seinem Nachbar er anbithen kann den Trutz."

Der dritte Teil, der mit diesem zugleich entstand, aber er erst 1648 in Dresden gedruckt wurde, trägt den Titel „Der sehr schwache und krankliegende Schwan". Er ist dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zum 36. Geburtstag gewidmet.

Ferber behandelt hier die Ereignisse der Jahre 1639—41. Am 24. Februar 1639 mußte sich die Stadt Zwickau nach dreitägiger tapferer Gegenwehr, dem schwedischen General Banner auf Gnade und Ungnade ergeben, der sie von da an 2¼ Jahr besetzt hielt. Erst 1641 wurde die Stadt nach schweren Kämpfen durch den Grafen Alexander von Borry vom schwedischen Joche befreit. Banner verlor das Leben bei einem Sturm auf die Stadt.

Auch hier zeichnet sich die Erzählung durch die Fülle der sehr realistisch gesehenen Bilder der Not und Verwüstung aus, doch überwuchern sie nicht in so starkem Maße die klare Linie des Hauptgeschehens, wie im ersten Teile, sodaß die Gesamtanlage gefestigter und konzentrierter erscheint. Das rührt wohl daher, daß Ferber diese Ereignisse nicht als Augenzeuge erlebt und infolgedessen weniger Einzelheiten in sich aufgenommen hat. Er mußte damals aus Zwickau vorm Feinde fliehen.[12] Im „Beschluß" meint er jedoch:

„Das, was ich hier gesagt, mit nichte sey erdicht,
Die rechte Wahrheit wird gewiß von mir berichtet."

Das Gedicht beginnt mit einem Gebet um Hilfe und Frieden und endet mit einem Dankgebet in 3 Strophen, mit dreimal wiederholtem Refrain, der im Text durch starken Druck hervorgehoben ist:

12) Ferber spricht von dieser Flucht in „Klagschrift über den Hintrit des ... Herrn Johannis Casimiri", Zwickau 1634. In der dort vorhandenen „Nota" heißt es: „Es ist zu merken, daß der Author gegenwertige Klagschrift gestellet, als er den tödlichen Hintrit des Seeligen Hertzogs erfahren hat und gleich wegen Einfalls des Feindes aus seiner Heimat fliehen müssen."

„Drumb, Jauchzet ihr Himmel und freue dich Erde,
Der Berge ihr Loben gehöret auch werde,
Der Herr hat getröstet sein Volk an dem End
Und nach der Straff wieder Genad eingewendt."

Der letzte Teil des „Verzwickten Zwickaw"[13], mit dem Titel „Der seiner Zierde entblößete Schwan" wurde in Zwickau 1650 gedruckt. Er gehört inhaltlich kaum mit den anderen drei Teilen zusammen, die große historische Ereignisse zum Gegenstand haben, während hier nur von einem Vorfall berichtet wird, der lediglich ortsgeschichtliche Bedeutung hat. Es handelt sich um den Brand der Marienkirche in Zwickau am 17. April 1650.[14] Durch Blitzschlag war der Turm der Kirche in Brand geraten. Da er mit Zinn gedeckt war, geriet die Stadt durch das weit über die Stadt fliegende geschmolzene Metall in große Gefahr, zumal der Brand bei heftigem Winde die ganze Nacht hindurch anhielt. Nirgends wurde indessen weiterer Schaden angerichtet. Ferber schildert den Brand und die Löschbemühungen in großer Breite, vor allem drängt sich hier aber eine sehr starke moralhafte Tendenz hervor. Der Dichter betrachtet diesen Blitzschlag als Strafgericht Gottes über die Sünden der Bürger. Er ermahnt die Mitbürger zu wahrer Buße und gottgefälligem Leben,

„Daß Er nicht Ursach hat mit Plitz und Donner-Knalln,
Von wegen unsrer Sünd den Garaus uns zu machen."

Zum Beschluß findet er ein gelungenes Bild:

„Bekennen müssen solchs die Jungen und die Alten,
Daß Gottes Zorn und Grimm und seine Gütigkeit
Die gantze lange Nacht gelegen sind im Streit,
Biß daß die Gnad und Treu doch endlich überwunden,
Des Höchsten Eifer hat, und wir Erlösung funden."

Ferber läßt nun noch eine Zugabe folgen, in der er in anderer Form in achtsilbigen Versen, die Gedanken dieses Abschnitts nochmals zusammenfaßt.

Betrachtet man die 4 Teile des „Verzwickten Zwickaw" als Ganzes, so muß man zu dem Ergebnis kommen, daß dieses Werk das beste darstellt, was Ferber gelungen ist. Es läßt sich nicht verkennen, daß die lange Schilderung lokaler Verhältnisse und persönlicher Dinge zuweilen ermüdend wirkt. Dieser Eindruck wird durch den schweren, gleichförmigen Fluß des stets paarweise gereimten Alexandriners noch verstärkt. Im allgemeinen jedoch ist die Erzählung belebt, fesselnd

13) Den vollständigen Titel vgl. Nr. 63 des Verzeichnisses der Werke.
14) Vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 477 f.

und von einer wahrhaften Liebe und Begeisterung getragen. Gerade diese Dichtung verdient nicht das scharfe Urteil Droysens, der nur einen Teil des ganzen Werkes kennt. Droysen verwendet ihn als Quellenmaterial für seinen Aufsatz „Holcks Einfall in Sachsen".[15] Er zitiert einen längeren Abschnitt aus dem zweiten Teil und fährt dann fort: „... Und wie diese Cadaverpoesie weitergeht. Es ist hervorzuheben, daß von Exzessen und Schandthaten des Feindes, die doch der Muse dieses Poeten ein nicht minder lohnender Vorwurf als die Greuel der Pest sein mußten, nichts in der langen Reimerei sich findet." Was also Droysen als Vorwurf gegen Ferber erhebt, ist, daß er mit Vorliebe Greuel und Schandtaten realistisch schildere. Gerade die Furcht vor diesem Vorwurf aber hatte Ferber bewogen, die Veröffentlichung des dritten Teiles fast um 10 Jahre hinauszuschieben. Von Schandtaten und Plünderungen durch den Feind ist zwar sehr oft die Rede, aber es lag im Zweck der Dichtung, vor allem den erbarmungswürdigen Zustand der Stadt zu schildern, damit dem Kurfürsten „die wahre Beschaffenheit kuntgemacht werden möchte", damit er der Stadt helfe. Es wäre falsch, anzunehmen, Wolfgang Ferber hätte um ihrer selbst willen diese furchtbaren Zustände geschildert, die aus den knappen Notizen der Chronik uns weit grausamer entgegentreten.

Wenn man auch Ferber keine bedeutende dichterische Geltung zuerkennen will, so ist doch an den Werken, die in dieser Gruppe behandelt wurden, zu erkennen, daß es ihm nicht an der Fähigkeit fehlte, einen großen Vorwurf, sei es eine Kirchenandacht, eine Stammesgeschichte, oder ein historisches Ereignis, in dichterische Form zu bringen. Bis auf einige Entgleisungen und Fehler, von denen ein sehr großer Teil sicher dem Drucker zur Last gelegt werden muß, sind die Bilder gelungen, die Verse glatt.

### c) Reine Gelegenheitsdichtung.

Die dritte Gruppe der Dichtungen Wolfgang Ferbers, die sich aus den reinen Gelegenheitsgedichten zusammensetzt, ist sehr umfangreich hinsichtlich der Zahl der Werke, doch ist ihr Inhalt zum größten Teil von so geringer Bedeutung, ihre Form in vielen Fällen so übereinstimmend, daß eine Auswahl bei ihrer Betrachtung angebracht scheint. Für die metrischen Untersuchungen sind sie dagegen weit wichtiger. In diesem Abschnitt sollen nur diejenigen dieser Gedichte

15) Neues Archiv f. d. sächs. Gesch., Bd. I, S. 62 f. Vgl. ferner „Quellen zur Geschichte der Stadt Zwickau während des dreißigjährigen Krieges 1632 und 63" von M. Schilling in: Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau u. Umgeb., Bd. II, S. 39.

ausgewählt werden, die in ihrem Inhalt für die Art Ferbers bezeichnend sind. Die meisten dieser Dichtungen sind für festliche oder traurige Ereignisse am kurfürstlich sächsischen Hofe geschaffen. Geringer an Zahl sind diejenigen, die Ferber für Freunde und Gönner oder für die eigene Familie schrieb.

Zunächst seien vier Gedichte, die sich zu einem Zyklus zusammenschließen, betrachtet. Es sind dies „Frühlings Herrligkeit", Dresden 1628, „Winters Nutzbarkeit", Dresden 1629, „Sommers Fröligkeit", Dresden 1629 und „Herbstes Köstlichkeit", Dresden 1630.[16]

Zu Beginn des dem Kurfürsten Johann Georg gewidmeten Gedichts „Frühlings Herrligkeit" verwertet Ferber seine astronomischen und astrologischen Kenntnisse, indem er die einzelnen Sternbilder erörtert und ihre Bedeutung für das menschliche Leben darlegt. Er untersucht dann die Jahreszeiten auf ihren Nutzen oder Schaden für den Menschen und gibt vor allem dem Frühling den Vorzug, weil er den Geburtstag des Landesherrn mit sich bringt.

In „Winters Nutzbarkeit", dem Kurfürsten als Neujahrswunsch zugeeignet, wird vom Dichter zunächst von den Nachteilen der kalten Jahreszeit gesprochen:

„Ja, mancher dürffte wohl diß Liedlein von ihm singen:
Ach Winter kalt
Wie mannigfalt
Krenckstu Hertz, Muth und sinnen.
Gar grau und alt
Machstu mich balt
Das bin ich worden innen."

Doch meint er nach diesen einleitenden trüben Betrachtungen, so zu sprechen sei unrecht, denn, da Gott den Winter geschaffen hat, müsse er auch gut sein. Er lobt den Nutzen des Schnees für die Saat:

„Er ist der Feldr ruh, er ist der Gärten rast."

Auch der Freuden des Wintersports gedenkt er und vor allem des Weihnachtsfestes. Etwas gewaltsam kommt er dann auf die „Confession zu Augspurgk" zu sprechen. Von da aus fällt es ihm nicht schwer, auf den Kurfürsten zu reden zu kommen, den er als Förderer und Schützer der reinen lutherischen Lehre preisen darf.

In dem Gedicht „Sommers Fröligkeit", das dem Kurfürsten und seinem Sohn zum Namenstag gewidmet ist, werden die Vorzüge dieser Jahreszeit für den Landmann, Jäger und Fischer gepriesen. Die Freude am Turnier und heiterem Spiel erwacht be-

16) Die volleren Titel vergl. Nr. 11, 13, 14 und 17 im Verzeichnis der Werke.

sonders stark. Ferber erzählt von den Sommerfeiern der Römer, wobei er seine durch Lektüre der klassischen Schriftsteller erworbenen Kenntnisse verwerten kann. Schließlich aber, meint der Dichter, sei der Sommer doch vor allem deshalb so preiswürdig, weil er den Namenstag des Kurfürsten und seines Sohnes bringe.

Der letzte Teil dieses Jahreszeitenzyklus, „Herbstes Köstlichkeit" ist dem Kurfürsten zum Neujahrstage 1630 gewidmet. Ernte, Vogelfang, Fischerei, Weinernte und Jagd werden gepriesen. Auch hier verwendet Ferber seine Kenntnisse der klassischen Kulturgeschichte, indem er eine lange Schilderung der Erntefeste der „Heyden" gibt, wie er Griechen und Römer nennt. Von diesen herbstlichen heiteren Betrachtungen aus fällt es dem Dichter etwas schwer, auf den Neujahrswunsch zuzukommen. Es ist wohl anzunehmen, daß das Gedicht schon länger vorgelegen hat und erst später mit Gewalt auf einen Neujahrsglückwunsch zugeschnitten wurde, wie es überhaupt leicht denkbar wäre, daß diese vier Jahreszeitbetrachtungen unmittelbar nacheinander entstanden sind.

Eigenartig in Inhalt und Form ist das Gedicht „Ankunfft Apollinis mit den Musis in die Dreßdnische Heyden".

Das mit Prosa durchsetzte Gedicht ist, wie Ferber im Vorspruch ausführt, „noch ehe die aller Welt erfreuliche und anmutige Aurora sich präsentirte, ... aufs neue rezipiert". Als Schauplatz der geschilderten Begebenheit gibt der Dichter an: „Nechst den alten grauen und berühmten Elbenstrom eine dicke schattigte und finstre Heyden und in derselben einen kluftigen Orth."[17] Dort erlebt er eine seltsame Erscheinung. Während er auf seiner Leier ein Lied begleitet, läßt ihn eine Erscheinung in der Luft aufmerken. „Ein fast wunderbares Ungeheuer in gestalt einer Weibsperson" beflügelt, mit einer Posaune in der rechten Hand, habe sich genaht, „welches in der Lufft schwebende mich eilend und geschwinde in einem Uebergang anschriehe, also daß zutrit, anspruch und abschied mich eins zu seyn verdauchte". Die Erscheinung bringt ihm die Kunde, daß Torgau vom Feinde befreit sei. Der Dichter stimmt nun ein Loblied an, doch bald wird er abermals unterbrochen; er glaubt, näherkommende Musik mit „allerley Seytenspiel" zu vernehmen, fährt jedoch in seinem Spiel fort, da er sich „dazumahl umb die Musica nicht viel bekümmert" habe. Doch die Musik kommt näher und „Apollo mit den neun Schwestern" naht vom Parnaß. Apollo beruhigt den Dichter und meint, er wolle ihm nur gute Nachricht über den Stand des Krie-

17) Gemeint sind die noch heute den Namen „Heide" tragenden ausgedehnten Nadelwaldungen im Norden und Nordosten Dresdens.

ges bringen. Die Musik habe er mitgebracht, um den Namenstag des Kurfürsten festlich begehen zu können. Der Dichter stimmt mit seiner Leier in den Lobgesang der Musen ein. Dieser Lobgesang, der 9 Verse besitzt, bildet den Beschluß der Dichtung.

Die 1637 auf den Namenstag der Herzogin Magdalene Sybille von Sachsen gedichtete „Erscheinung der Musen bey den drey Seen" knüpft inhaltlich an das eben besprochene Gedicht an. Die Handlung ist fast die gleiche.

Eine andere Dichtung, die die vielseitige Kunst Ferbers zeigt, trägt den Titel „Der Persianer neues Jahr" und ist als Neujahrswunsch für den Kurfürsten 1638 entstanden. Ferber berichtet hier von den zahllosen und verschiedenartigen Neujahrsgebräuchen der Völker, die alle der Verehrung eines Gottes, wenn auch, wie Ferber meint, eines Götzen dienen. Er schildert nun besonders die Neujahrsbräuche der Perser, vor allem den Sonnenkultus, den sie mit großem Prunk feiern. Ferber rühmt ihre Weisheit und Wissenschaft, vor allem ihre astronomischen Entdeckungen, und ergeht sich in breiter Erzählung von den Wundern des Weltalls. Die Beschäftigung mit astronomischen und astrologischen Dingen scheint Ferber besonders angezogen zu haben. Er meint nun, es sei falsch, die Sonne anzubeten; man müsse vielmehr ihrem Schöpfer danken. Von hier aus macht er es sich leicht, zu seinem Ziel, dem Glückwunsch für den Kurfürsten, zu kommen. Er spricht davon, wie die Menschen gerade jetzt Ursache hätten, Gott zu danken, da er die Kriegsnot gemildert habe. Dem Beispiel der Perser folgend, will er ein Loblied anstimmen. Er vergleicht die Sonne, die den anderen Gestirnen vorleuchtet, mit den Fürsten, die ihren Untertanen Vorbild sind und darum gleich der Sonne verehrungswürdig. Besonders gilt das von seinem Landesherrn, dem der Dichter nun Glück und Heil wünscht.

Ein Werk, das nochmals die Vorliebe Wolfgang Ferbers für die Himmelskunde und seinen Stolz auf diese Kenntnisse zeigt, ist die Dichtung „Jährliches Regiment der Planeten und zwölff himmlischen Zeichen", ebenfalls ein Neujahrswunsch für den Kurfürsten. Das Gedicht ist eine Betrachtung der göttlichen Weltordnung und ihrer Unerforschlichkeit. Da Ferber die einzelnen Sternbilder und Gestirne in ihrer Bedeutung für das menschliche Leben schildert, wird der Leser durch die große Breite gelangweilt. Am Ende wünscht er dem Haus Sachsen fürs neue Jahr eine glückbringende Konstellation der Gestirne.

Eine große Zahl dieser Gelegenheitsgedichte haben Betrachtungen über den Krieg zum Gegenstand. So etwa ein dem Kurfürsten

und seinem Sohn zum Namenstag 1649 gewidmetes Werk mit dem Titel „Friedensbändlein". Ferber gibt hierin, wie dies übrigens zahlreiche andere Dichter 1648 und 1649 auch tun, seine Freude über das Ende des furchtbaren Krieges kund und moralisiert über die Ursachen des Krieges, die er vor allem in den Streitigkeiten der Fürsten erblickt. Er sucht zu beweisen, wie sehr Gott allem Krieg abhold sein, und bringt dafür Beispiele aus der Bibel und griechischen Mythologie, für die er immer sorgsam die Quellen nennt, um seine Belesenheit zu zeigen. Er beschließt diese Betrachtungen mit der Ansicht, daß es, wenn ein Krieg schon nicht zu vermeiden wäre, wichtig und Gott wohlgefällig sei, nach beendetem Streit rasch wieder Frieden zu schließen.

Den wiedererlangten Frieden preist Ferber 1650 in einem „Ruhm- und Danck-Lied", welches für ein Friedensfest bestimmt war, das auf Anordnung des Kurfürsten am Magdalenentage abgehalten wurde.[18] Das Gedicht besteht aus 4 in der Form voneinander verschiedenen Teilen. Es beginnt mit einem Preislied auf den wiedergekehrten Frieden in Alexandrinern, in dem er anführt, daß er nun nicht mehr von den Greueln des Krieges, sondern nur noch vom Segen des Friedens singen wolle. Ein Dankchoral in sechs achtzeiligen Strophen folgt. Nur diese beiden Teile des Gedichts stammen von Wolfgang Ferber d. Ä., die beiden letzten von seinem Sohne Johannes. Es handelt sich bei diesen um ein aus 16 sechszeiligen Strophen bestehendes Lied und eine kurze Anrede" an den Kurfürsten, der noch zwei kurze Liedstrophen, die an die Prinzessin gerichtet sind, folgen.

Eine Betrachtung der verschiedenen Altersstufen stellt Ferber zum 50. Geburtstage des Kurfürsten in einem Gedicht „Funfftzig Jahr stille stehn" an. Er schildert die einzelnen Lebensalter des Menschen mit ihren Freuden und Beschwerlichkeiten. Nach einem Lobe auf alles, was der Kurfürst in seinem Leben geleistet hat, wünscht er ihm, daß er sein „Regenten-Schiff" ruhig und sicher weiterlenken möge.

Die Freude am Mitteilen erworbener Kenntnisse, am Belehren tritt in den späteren Dichtungen Ferbers immer mehr hervor, besonders in den Dichtungen nach dem Jahre 1626. Von seiner Vorliebe zur Sternkunde war schon die Rede; ein anderes Gebiet, aus dem er gern seine Stoffe und Beispiele nimmt, ist die antike Geschichte und Sagenwelt. Den Ruhm der Liebe und Freundschaft feiert er in einer

18) Vgl. Herzog, Chronik Bd. II, S. 478 f.

Dichtung, die er 1630 für den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein und dessen Braut schrieb, und die er „Kurf. Sächß. Lieb und Fürstl. Holsteinische Trew" nannte. Hier führt er als Beispiele für besondere Treubündnisse u. a. Achill und Patroklus, Damon und Pythias an. In „Acclamatio Votiva", stellt Ferber für den Geburtstag des Kurfürsten eine Unterredung des Dichters mit Merkur, Jupiter, Mars und Saturn dar. Merkur diktiert dem Dichter einen Glückwunsch und die übrigen Gottheiten sprechen ebenfalls ihre Wünsche aus. In der Form ist diese Dichtung insofern merkwürdig, als sie eine Art dramatische Handlung aufweist, eine Erscheinung, die in der gesamten Dichtung Ferbers nur dieses eine Mal zu beobachten ist. Es ist denkbar, daß das Werk tatsächlich für eine festliche Aufführung Verwendung gefunden hat.

1639 entsteht ein Gedicht „Nachklingendes Lob des Kriegs-Gottes Martis", ebenfalls zum Geburtstag des Kurfürsten verfaßt. Hier erreicht Ferbers Streben, gelehrsam zu wirken, den Höhepunkt. Seine schlichte Meinung, die er dem Kriegsgotte gegenüber mit so derben Worten ausspricht, wie man sie nicht wieder bei ihm findet, belegt er mit zahllosen Parallelbeispielen aus der klassischen Literatur. Die Anforderungen, die damit an das Wissen des Lesers gestellt werden, sind so hoch, daß Ferber es für ratsam hält, seinem Gedicht noch eine Erklärung nachzusenden, in der er die einzelnen Beispiele erläutert und die Quellen seiner Weisheit nennt. Es sind neben der Bibel vor allem die Schriften Homers, Virgils, Ovids und des Livius, die er hier, wie in vielen anderen Dichtungen zitiert. Plutarch wird in den „erfreulichen Friedensgedanken" zitiert.

Zugleich zu unterhalten und zu belehren ist das Bestreben Ferbers.[19]

Diese Dichtungen sollen aus der großen Reihe von Gelegenheitsgedichten Wolfgang Ferbers hervorgehoben sein, da sie inhaltlich von einiger Bedeutung sind. Man sieht an ihnen, wie sehr der Dichter bemüht ist, originell zu sein, sich möglichst wenig zu wiederholen und seine Gelehrsamkeit zu zeigen. Die meisten der übrigen Gelegenheitsgedichte zeichnen sich weder durch Besonderheit der Gedanken noch durch abwechselungsreiche Form aus. Sie sind zum Teil sogar wenig geschmackvoll, wie etwa „Bienen-Stock und Tauben-Nest" ein privates Hochzeitsgedicht, das die Zufälligkeit eines Personennamens[20] zu einem Wortspiel ausnutzt, das in ermüdender Weise hin- und hergewandt wird.

19) Salzer, Bd. I, S. 560, spricht von dem Bestreben mancher Prifschmeister gelehrsam zu wirken, wodurch sie zu Vorläufern der Hofpoeten des 17. Jahrhunderts werden.

20) Das Gedicht ist zum Hochzeitsfest des Herrn von Bienaw gedichtet; vgl. Nr. 55 im Verzeichnis der Werke.

## 2. Die metrischen Verhältnisse der Dichtung Wolfgang Ferbers d. Ä.

Um die Stellung Wolfgang Ferbers innerhalb der Literaturentwickelung zu kennzeichnen, ist es nötig, die Form seiner Dichtung zu untersuchen.

Die Versform der Pritschmeisterdichtung Wolfgang Ferbers ist der jambische Achtsilbenvers, der in allen drei Schützenfestbeschreibungen, stets paarweise gereimt, anzutreffen ist. Zum Beispiel:

„Man spricht: Wer sich wol helt am Tantz,
Derselbe bekömpt einen Krantz."[21]

Untersucht man, auf welche Weise Ferber zu diesem Vers kommt, so findet man ihn zunächst bei seinem unmittelbaren Vorbild und Berufsgenossen Benedikt Edelbeck, der in seiner Beschreibung des Zwickauer Fürstenschießes vom Jahre 1573 den gleichen Vers anwendet.

Diese Versart ist sehr alter Herkunft; es ist vor allem der gebräuchlichste Vers der Reformationszeit, der Vers des Sebastian Brant, Hans Sachs, Fischart[22] u. a. Die Pritschmeister übernahmen den Vers für ihre Reimereien, weshalb er auch später verächtlich „Pritschmeistervers" genannt wurde.[23]

Wichtige Auskünfte über seine Art zu dichten gibt Ferber selbst im „Albertischen Stammbaum". Dort sagt er in der „Vorrede an den günstigen Leser": „Bey erzehlung dieser Stammlinien gebrauche ich mich der acht- und neun-Silbigten Reyme". Das bedeutet, Ferber gibt jeder Verszeile grundsätzlich 8 Silben, wenn der Vers stumpf, 9, wenn er klingend ausgeht. Neunsilbige Verse sind bei Ferber sehr häufig, vor allem solche, die mit einem Infinitiv enden, wie etwa:

„Muß Ferbr denn wieder sein Kopff zerbrechen?
Daß er davon gar nicht kan schweigen."

Diesem Vers zuliebe kürzt der Dichter sehr häufig die vollen Wortformen. Am häufigsten findet sich die Synkopierung des „e" in der Endsilbe eines Wortes, das am Schlusse einer Verszeile steht; doch kann sie auch an anderer beliebiger Stelle des Verses auftreten, zum Beispiel:

„Gleichwie der Hund aus einer Küchn,
Stillschweigend wenn er was erschlichn,
Sondern mir will vielmehr geziemn,
Daß ich thu solche höchlich rühmn."[24]

---

21) Aus „Relation und umbständliche Beschreibung eines .... Stahelschießens". Dresden 1615.
22) Siehe Salzer, Bd. I, S. 530. Dort heißt es: „Mit dem „glückhaften Schiff" trat Fischart in die Reihe der Pritschmeister ein".
23) Siehe Borinski, Karl. Deutsche Poetik, S. 87.

Auch andere Wortverkürzungen, zuweilen ungewöhnlicher Art, treten auf; z. B. findet sich: „bfiehlt“ statt „befiehlt“. Ferber ist sich dieser Ungewöhnlichkeit wohl bewußt, denn in einer Fehlerberichtigung zum „Albertischen Stammbaum“ macht er den Leser besonders darauf aufmerksam. Nachdem er sich dort wegen allgemeiner Fehler, die beim Drucken vorgekommen seien, entschuldigt hat, kommt er zu den „übrigen, als das offtmals unter andern auß einer Syllaben zwey und auß zweyen eine gesetzet worden, zum Exempel geborn für geboren, gehn für gehen, und dergleichen“.

In der ersten Vorrede derselben Dichtung verweist Ferber darauf, daß diese Art des Achtsilbenverses bereits vor ihm vielfach angewandt worden sei, z. B. von Erasmus Alberus,[25] im „Reinickfuchs“ und in Rollenhagens „Froschmeuseler“. In seiner ersten Dichtung aus dem Jahre 1610, der „Eigentlichen und wahrhafften Beschreibung eines Armbrustschießens zu Dresden“, beruft sich Ferber sogar auf Hans Sachs. Nachdem von Cicero, Sophokles und anderen die Rede war, heißt es:

„Noch eime, den ich nicht vergeß,
Derselbe war Hans Sachs genennt,
Die Deudsche Sprach ihn gar wol kent.
Denn sie ihm viel beystand gethan,
Wer ich nun wie ein solcher Mann,
Ich wolt jetzt schreiben, was sols geltn?
Daß mich kein Mensch nicht könte scheltn.“

Betrachtet man diese Reihe von Namen, so ist eine deutliche Linie der Entwickelung bereits zu erkennen. Das Werk des Erasmus Alberus, auf das sich Ferber hier bezieht, trägt den Titel „Das Buch von der Tugend und Weißheit, nemlich Neunundviertzig Fabeln, der mehrer theil auß Esopo gezogen unnd mit guten Rheimen verkleret. Durch Erasmus Alberum, Allen stenden nützlich zu lesen,“ Diese Dichtung, die in Frankfurt 1550 gedruckt wurde, weist durchgehend diesen jambischen acht- bezw. neunsilbigen Vers auf. Alberus sagt in der Vorrede zu diesem Buch: „Auch habe ich eim jeglichen Verß acht sylben gegeben, on wo ein Infinitivus am ende gefellt, der bringet mit sich eine übrige sylbe.“[26] Ein Beispiel für einen solchen auf Infinitiv ausgehenden Vers mit neun Silben:

---

24) In: „Relation und umbständliche Beschreibung eines ... Stahelschießens“, Dresden 1615.

25) Alberus, Erasmus, geb. um 1500 in der Wetterau, gest. am 5. Mai 1553. Vgl. Braune, Vorwort zu „Die Fabeln des Erasmus Alberus“, S. I—VIII.

26) Siehe Alberus, „Buch von der Tugend und Weißheit“, S. 4.

„Sag uns nur her, wies sey ergangen,
Du kanst noch wol genad erlangen."[27]

Das zweite Werk, von dem Wolfgang Ferber spricht, ist der „Reinickfuchs". Möglicherweise ist er erst von Alberus auf diese Dichtung hingewiesen worden, der in der Vorrede zu seinen Fabeln meint: „Es haben auch vor dieser zeit treffliche Leut durch Reimen gute lere geben. Als Doctor Sebastianus Brandt, ... Aber under allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen, als das Buch von Reinicken, welches ich nicht geringer achte, dann alle Comödien der Alten." Das dritte Werk, auf das sich Ferber beruft, ist Georg Rollenhagens „Froschmeuseler". Auch in dieser Dichtung findet man den jambischen Achtsilbenvers. Zum Beispiel:

„Wer vor ergangen ding betracht,
Und gegenwärtigs hat in acht,
Drauß zukünftigs ermessen kan,
Den halt ich für ein weisen Mann."[28]

Was diese Versart vor allem kennzeichnet, ist das Handwerksmäßige ihrer Behandlung, das auch immer wieder von den Dichtern betont und angestrebt wird. Ferber sagt in diesem Sinne nicht ohne Stolz, er sei

„Im Bürgerstand ein Handwergsmann,
Der Teutsche Reyme machen kann,
Wie vor ehmals in Teutschenland,
Der Leute waren mehr bekannt
Und derer man noch eingedenk".[29]

Was Ferber meint, sind die Meistersinger, die diese Art von mechanischer Dichtweise in ihren privaten Reimereien pflegten. Das Handwerksmäßige bestand vor allem darin, daß es Pflicht des Dichters war, stets das richtige Silbenmaß zu erfüllen. Ferber erblickt zunächst in der Verletzung dieser Regel einen großen Fehler. Er spricht von seinen Reimen, „Wie sich dieselben binden und in rechter Zahl der Silben gegeben". Bei einer strengen mechanischen Durchführung dieser Regel mußte naturgemäß eine Verstümmelung von Worten, die sich nicht dem Silbenmaß fügen wollten, mit in Kauf genommen werden. Dies ist der tiefere Grund für die zahlreichen Verkürzungen und Zusammenziehungen von Silben in diesen Dichtungen.

Eine häufige Erscheinung, die sich an diesem jambischen Kurzvers, den Borinski[30] als den herabgekommenen Erben „des alten

29) Siehe „Alberfischer Stammbaum": „Vorrede an den günstigen Leser".
27) ebenda, S. 53.
28) 3. Buch, Cap. 14, S. 186.
30) Deutsche Poetik, S. 87.

wechſelreichen epiſchen Verſes mit 4 Hebungen" bezeichnet, anſchließt,[31] iſt die Mißbetonung der Silben. Dieſe kommt dadurch zuſtande, daß entweder der Ton ſolchen Silben beigelegt wird, die ihn von Natur aus nicht haben, oder aber ſolchen Silben entzogen wird, die ihn der natürlichen Betonung nach tragen müßten. Die Verletzung der natürlichen Betonung iſt ein Hauptmerkmal dieſes handwerkmäßigen Verſes. Die Folge iſt eine rohe, ſtockende Wirkung. Einige Verſe der hier genannten Dichter mögen dieſe Eigenart zeigen.

Hans Sachs:

„Doch muß ſich da hüten ein Mann
aller Vernunft ganz müßig ſtahn".[32]

In der erſten Verszeile iſt mißbetont „hüten", das den Ton ſtatt auf der erſten, auf der zweiten Silbe erhält. In der zweiten Verszeile verhält es ſich entſprechend mit „aller".

Erasmus Alberus:

„Sonſt ander thier drinnen ſein,
Als Hirtzen, Haſen, Wölff und Schwein".[33]

In der erſten Verszeile iſt dem vollen Versmaß zuliebe die ſonderbare Fehlbetonung von „Thier" zu finden, daß hier zweiſilbig, alſo alſo „Thi—er" geſprochen werden muß. Dieſe zweiſilbige Auffaſſung des Wortes „Thier" findet ſich bei Alberus außerordentlich oft, während nur wenige Beiſpiele der einſilbigen Behandlung des gleichen Wortes[34] gefunden werden. Georg Rollenhagen:

„Ein jeder laß ſich an dem gnügen
Was ſich zu ſeim Handel will fügen."

In der erſten Verszeile iſt „An" mißbetont, das auf Koſten von „dem" den Ton erhält, in der zweiten „Handel" mit dem Akzent auf der zweiten Silbe ſtatt auf der erſten.

Edelbeck, Benedikt:

„Was kans ein Prützſchmeiſter verdrießn,
Weil mans jm ſicht an haupt und füßn."

Das Wort „Prützſchmeiſter" erhält hier den ſtärkſten Akzent auf der Endſilbe.

Wolfgang Ferber d. Ä.:

„Dieſe Comoedie von Anfang
Zu end, wehrt wol fünff Stunden lang."

Hier häufen ſich die Mißbetonungen. „Dieſe" in der erſten Verszeile trägt den Ton auf der zweiten ſtatt auf der erſten Silbe. „Comoedie"

31) Vgl. Beyer, Deutſche Poetik, Bd. I, S. 228 f.
32) Aus: Hans Sachs „Das Schlaraffenland".
33) Fabeln, S. 116, Zeile 45/46.
34) Fabeln, S. 215, Zeile 63. (Fabel 49.)

ist dreisilbig statt viersilbig gebraucht. „Anfang" trägt ebenfalls den Akzent auf der zweiten, statt auf der ersten Silbe. Der Fluß des Verses wird außerdem durch ein starkes Enjambement gestört, eine Erscheinung, die an dieser Art von Versen verhältnismäßig selten zu beobachten ist, bei Ferber dagegen häufiger auftritt, allerdings mehr aus Unbeholfenheit, denn als bewußt gebrauchtes, künstlerisches Mittel zur Belebung der Erzählung.

Ferber fand diesen Vers, der eine lange Tradition besitzt, fast überall vor, als er zu dichten begann. In seiner Heimatstadt Zwickau selbst war er seit langem gepflegt worden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts dichtete z. B. der Zwickauer Stadtschreiber Stefan Roth in dieser Art.[35] Bei Ferber selbst trägt dieser Achtsilbenvers alle Kennzeichen des Volkstümlichen und Handwerksmäßigen ausgeprägt an sich.

Eine andere Erscheinung, die sich an diesem Vers bisweilen zeigt, ist die Verwendung der Selbstanrede in „Du"-Form. Jacob Grimm äußert sich darüber:[36] „Leicht gewahrt man, daß alle unausgebildeten, der gemeinen volkssprache anhängenden schriftsteller die zweite person, gelehrtere, vornehmere in der selbstanrede die erste vorziehen." Ein Beispiel dafür bieten folgende Verse Ferbers:

„Ich dacht bei mir selbst, nun gehest Du,
Die blasn dir sonst den Kopf so voll,
Daß du davon würdest gleichsam toll,
Drumb ist es Zeit, daß ich mich nicht seum."[37]

Auch bei Benedikt Edelbeck, der ja Ferbers eigentlichstes und nächstes Vorbild für die Pritschmeisterdichtungen war, ist eine solche Selbstanredeform anzutreffen:

„Da dacht ich mir in meinem Sin,
Wo wiltu aus, wo wiltu hin."[38]

Der jambische Achtsilbenvers ist nicht nur in allen drei Schützenfestbeschreibungen Ferbers anzutreffen, sondern auch in einer Anzahl von Gelegenheitsdichtungen, jedoch nur in solchen, die bis 1626 entstanden sind. Die einzige Dichtung Ferbers, die aus dem Jahre 1626 selbst stammt, ist der „Albertische Stammbaum". Dieses Werk stellt einen tiefen Einschnitt im Schaffen des Dichters dar. Hier nämlich verwendet Ferber zum letzten Male den althergebrachten stark quantifizierenden achtsilbigen Vers, und hier auch führt er zum ersten Male den neuen Vers ein, der von nun an seine Dichtung beherrscht,

35) Vgl. Nadler, Bd. I, S. 268.
36) Siehe „Der personenwechsel in der rede", S. 46 f.
37) In: „Beschreibung eines Armbrustschießens zu Dresden", 1610.
38) Beschreibung eines Schießens zu Zwickau". Zwickau 1574, Bl. 10.

nämlich den Alexandriner. Ehe indessen von dieser Wandlung und ihrer Bedeutung gesprochen wird, seien einige andere wichtige Züge dieser aufschlußreichen Dichtung hervorgehoben. Sie enthält das volle dichterische Bekenntnis Ferbers. Die umfangreichen Vorreden des Werkes stellen nichts anderes dar als ein überschwengliches Lob auf das Dichten in deutscher Sprache. Ferber wendet sich gegen diejenigen, die glauben, es sei unter der Würde eines Dichters, in deutscher Sprache zu schreiben. Er meint:

„Denn wenn man dieses tadeln würd,
Daß Deudschen Deudsche Reyme tichten,
Wer wird der Poesi beypflichten?
Sie wird vergehen allgemach."

Den äußeren Anstoß, sich mit den Problemen der Dichtkunst zu befassen, erhielt Ferber durch ein Werk des Neulateiners Johannes Clajus d. Ä.,[39] das den Titel „Prosodiae Johannis Claji Herzbergensis" führt. Clajus untersucht in diesem Werk die Gesetze der Dichtkunst. Sein Buch ist ein Lehrbuch der Poesie. Ferber hat es eingehend studiert und nimmt kritisch dazu Stellung. Er hält es zwar für sehr nützlich, daß Clajus zeigen will,

„Wie artig man Deudsche Gedicht[40]
Sol schreiben, und auff die Manier
Wie die Poeten bringen für,"

aber, meint er, es sei wohl falsch, anzunehmen, daß man die Dichtkunst einfach nach Regeln erlernen könne, wenn nicht bereits die Natur dem Dichter die Gabe dazu verliehen habe. Diese Meinung Ferbers erscheint außerordentlich fortschrittlich, wenn man in Betracht zieht, daß die Verslehre des Johannes Clajus, die 1570 erstmalig gedruckt wurde, noch 1614, also 22 Jahre nach dem Tode ihres Verfassers, eine Neuauflage erlebte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Wirkung der Verslehre des Clajus auf Ferber dennoch von Bedeutung war. Clajus verwarf streng jene Art der handwerksmäßigen Reimerei, die Ferber bis jetzt betrieben hatte, und richtete die Aufmerksamkeit der Dichter auf feinere Klangwirkungen. Als eine seiner Hauptlehren vertrat er die Meinung, daß es nicht statthaft sei, betonten Silben den Ton zu nehmen und sie tonlos zu machen, ebenso unbetonten Silben den Ton aufzuerlegen.[41] Der rein quantifierenden sinnstörenden Behandlung des Verses setzt er also die sinngemäße

39) Clajus, Johannes (eigentlich Klaj), geb. 1535 in Herzberg a. d. Schwarzen Elster, gest. am 11. April 1592 in Bendeleben in Thüringen. Lit.: Perschmann, Johannes Clajus d. Ä., Leben und Schriften. Nordhausen 1874.

40) Vorrede zum „Albertischen Stammbaum".

41) Vgl. Nadler, Bd. I, S. 452.

entgegen. Es scheint, als ob diese These des Johannes Clajus die letzte Ursache für die scharfe Abkehr Ferbers vom alten Versideal sei. Alle Dichtungen, die nach 1626 aus Ferbers Hand hervorgehen, vermeinden bedacht den bisher gepflegten Achtsilbenvers, sie setzen an dessen Stelle den Alexandiner, dessen Herrschaft in der deutschen Literatur um diese Zeit schon stark einsetzt. Ob Wolfgang Ferber Schriften von Martin Opitz oder seinen Anhängern gekannt hat oder Einflüssen von Sprachgesellschaften diese plötzliche Wandlung vom volksmäßigen zum gelehrsamen Dichtungsideal verdankt, ist nicht nachweisbar, doch sehr wahrscheinlich. Von Opitz ist nie bei ihm die Rede, während er sonst stets sehr genau zu Anregungen Stellung nimmt. Ganz allgemein spricht er 1626 in der Vorrede zum „Albertischen Stammbaum" von den Sprachverneuerungsbestrebungen:

„Und ob schon auch jetziger Zeit
Ihr etliche sich thun herfür,
Die Deutzsche Sprach nach der gebühr
Erheben und recommendiren,
Wissens auch stattlich außzuführen,
Also daß wir deß Lorberkrantz
Uns nicht begeben dürffen gantz."

Im „Albertischen Stammbaum" stehen seltsamerweise beide Formen, der alte jambische Achtsilbenvers und der Alexandriner, nebeneinander, wodurch diese Dichtung zu einem überzeugenden Denkmal der jähen Wandlung in Ferbers dichterischer Anschauung wird. Trotzdem auch der Achtsilbenvers jambischen Charakter hat, nennt Ferber den Alexandriner gerade zum Unterschiede von ihm einen „Jambischen Vers", eine Eigenart, die auf Opitz hindeuten könnte, der einen Vers jambisch nannte, wenn er mit einer Senkung begann, trochäisch, wenn eine Hebung ihn einleitete. Mit Bestimmtheit nachweisen kann man indessen nur den Einfluß der Prosodie des Clajus.

Die Dichtung Wolfgang Ferbers wird zu einem wichtigen Zeugnis für jenen Umschwung, der sich im Anfang des 17. Jahrhunderts von der volksmäßigen zur gelehrsamen Dichtung vollzieht. Der Alexandriner wird vom Jahre 1626 an der herrschende Vers in der Dichtung Wolfgang Ferbers. Erscheinen andere Formen, so sind sie meist komplizierter Art, niemals aber tritt der jambische Achtsilbenvers mehr beherrschend auf. Wie schwer es bisweilen dem Dichter im Anfang wurde, den alten Vers gänzlich zu verleugnen, zeigen die ersten Versuche in der Alexandrinerdichtung. Häufig finden sich da noch Mißbetonungen z. B.

„Sondern ich wil hiermit nur dem gemeinen Mann,
(Der es nicht beſſer weiß) dienen ſo viel ich kan,“[42]

wo „ſondern“ der natürlichen Betonung zuwider, den Ton auf der zweiten Silbe trägt, ebenſo „hiermit“ und „dienen“.

In den ſpäteren Alexandrinerdichtungen wird dagegen der Vers immer glatter und flüſſiger. Fehlbetonungen ſind ſelten, ebenſo Wortverſtümmelungen und Verſtöße gegen die regelmäßige Silbenzahl. Ein großer Teil der Wort- und Reimfehler fällt gewiß dem Drucker zur Laſt.[43]

Die Alexandriner Ferbers ſind ſtets paarweiſe gereimt, wenn ſie nicht, was ſelten vorkommt, für eine beſondere Liedform Verwendung finden.[44] Klingende Reime treten ebenſohäufig auf wie ſtumpfe.

Beiſpiel des klingenden Reimes:

„Ihr blauen Feilgen und ihr ſchönen Tulipan
Schießt immer nun herfür von dieſem tage an.“[45]

Beiſpiel des ſtumpfen Reims:

„Man ſchreibt vom Fichtelberg, wie er ſey Mens genennet
Von wegen der vier Ström, die von ihm abgerennet“.[46]

Gelegentlich treten, namentlich in der ſpäteren Dichtung Ferbers, neben dem Alexandriner, der vorherrſchend bleibt, auch einige andere Formen auf, die hier betrachtet werden ſollen. Die wichtigſte dieſer Formen iſt das Sonett. Zum erſten Mal begegnet uns das Sonett in einer Dichtung aus dem Jahre 1633, die den Titel trägt: „Sieben Sonette“. „Das erſte Sonnette hält in ſich des Tichters Vorrede[47] und bedenken, wer den Friede wiederbringen ſol.“ Das zweite Sonett iſt „an den Kriegs-Gott Mars“ gerichtet, das dritte „An die großen Chur- und Fürſten in Deutzſchlande“, das vierte „An die Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen“, das fünfte an den Sohn des Kurfürſten, den Herzog Johann Georg“, das ſechſte und ſiebente „An die Göttliche Majeſtät“.

Die Reimverſchränkung iſt bei dieſen ſieben Sonetten folgender Art in Buchſtaben ausgedrückt:

a b b a
c d d c

42) „Albertiſcher Stammbaum“: „Urſach, Warumb der Author von dieſer Stammlinien meldung thut, in Jambiſchen Verſen“.

43) Ein ſehr ſchlechter Reim iſt z. B. „gemeint-kent“. („ſchlechte und Einfeltige ... Gratulation“, Dresden 1615).

44) Z. B. in: „Der Perſianer Neues Jahr“.

45) Aus: „Frühlings Herrligkeit“.

46) Aus: „Willkommen dem ... Herrn Chriſtian, Marggraffen zu Brandenburg“, Zwickau 1638.

47) Dieſe Vorrede iſt ein Bibelzitat; Pſalm 34, V, 13—15.

e f f
e g g

Die Versform ist der Alexandriner. Ein Sonett[48] findet sich ferner in der Dichtung „Christliche und einfältige Gedanken von den Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi" vom Jahre 1640. Die rhythmischen Verhältnisse sind wie in den „Sieben Sonneten"; das Reimschema dagegen ist:

a b b a
a b b a
c d c
d e e

Eine andere häufig in Erscheinung tretende Form in Ferbers Dichtungen ist die der Ode oder des geistlichen Liedes. Im „Ruhm- und Danck-Lied" findet sich ein Choral in sechs Strophen, von denen eine hier angeführt sei:

„Solten alle Aderlein,
Mein Gebein mit Haut und Haar,
Meine Glieder gantz und gar
Sonst nichts seyn als eitel Zungen,
Müsten sie all ingemein
(Wie ein Dancklied würd gesungen)
Dichten fleißig alle Zeit,
Gott zu rühmen seyn bereit".

In der Dichtung „Christliche und Einfältige Gedanken von den Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi" findet sich zunächst eine 8-zeilige in 4-füßigen Trochäen gedichtete Strophe, auf die elf ebenfalls in 4-füßigen Trochäen verfaßte 6-zeilige Strophen folgen, deren Reimart vom Typus

a b a b c c

ist. Dieselbe Form ist auch in dem Gedicht „Erscheinung der Musen bei dem drey Seen" anzutreffen, allerdings hier in einem weltlichen Gedicht, einer Gratulation für die Kurfürstin von Sachsen. Es handelt sich um ein vierzehnstrophiges Loblied, das die gleichen rhythmischen und Reimverhältnisse aufweist, wie das eben beschriebene. Ebenfalls in vierfüßigen Trochäen gehalten ist ein vierzehnstrophiger Dankchoral aus „Der Persianer neues Jahr". Die Reimverschränkung ist allerdings dabei: abbacc. Drei achtzeilige Strophen von der gleichen rhythmischen Beschaffenheit, aber mit dem Reimtypus aa bb cd cd, enthält das Gelegenheitsgedicht „Herrliche

48) Es behandelt ein Bibelzitat „Aus dem Esaia 53. Capitel".

Schönburgische Reusse". Eigenartig ist die Reimbeschaffenheit eines Liedes von 22 Strophen Länge, nämlich a b b c c a. Dieses Lied, das in einem Gedicht „Hochzeitlicher Glücks-Wunsch" enthalten ist, weist sonst vierfüßige Trochäen auf.

Neben den geschilderten Hauptformen finden sich einige wenige Beispiele selten angewandter Versarten. Hierher gehört das (auf Seite 58) zitierte Winterliedchen. Zu erwähnen ist ferner noch eine eigenartige Form, die Ferber höchstwahrscheinlich von Benedikt Edelbeck entlehnt hat, der sie in seiner Schützenfestbeschreibung vom Jahre 1574 als Zugabe gebraucht. Es sind, wie Edelbeck sagt, „etliche Vers des Authors auff vier silben gemacht". Zur Verdeutlichung der Aehnlichkeit seien die entsprechenden Verse Edelbecks und Ferbers nebeneinandergestellt:

| Edelbeck: | Ferber:[49] |
|---|---|
| Lob, ehr und preis, | Ihr Christenleut |
| Herr Gott sei dir, | Lobsinget heut |
| Das du da mir | Und allezeit |
| Geholffen hast. | In Fröligkeit. |

Die rhythmischen Verhältnisse sind gleichartig; beidemale findet sich paarweiser Reim, doch wirken die Ferberschen Verse weit flüssiger und glatter als die Edelbecks.

Mit dem Abschluß dieser metrischen Betrachtung der Werke Wolfgang Ferber's d. Ä. ist ein Einblick geschaffen in des Dichters formale Fähigkeiten. Die einschneidende Wandlung, die sich ums Jahr 1626 in seiner dichterischen Anschauung vollzieht, und deren äußerliches Kennzeichen die Dichtung „Albertischer Stammbaum" darstellt, bedeutet eine Befreiung von der Fesselung an althergebrachte, verbrauchte Form. Unter dem Einfluß sprachreformatorischer Bewegung sagt Ferber der bisher gepflegten Form des volkstümlichen, handwerksmäßigen jambischen Achtsilbenverses ab und wendet sich einem neuen Versideal zu, das er im Alexandriner findet, der nun zum eigentlichen Vers seiner Dichtung wird. Nur bis zu diesem Zeitpunkt kann man von Ferber als einem „unausgebildeten, der gemeinen volkssprache anhängenden schriftsteller" im Sinne Jacob Grimms sprechen. Sein dichterisches Können, befreit vom Zwang erstarrter Ueberlieferung, bemächtigt sich neuer Formen. Das Ergebnis der großen Wandlung, die an sich die lehrreichste Erscheinung an der Gestalt des Pritschmeisters Wolfgang Ferber's ist, ist eine Fülle der verschiedensten Arten von Dichtungen, die wie gezeigt wurde, zum Teil Anspruch auf Beachtung erheben können. Die

49) Aus: „Christliche Kirchen-Andacht", Koburg 1629.

große Fülle neuer Formen, neuer Inhalte, vor allem aber die stark zur Schau getragene Belesenheit und Gelehrsamkeit trennen von nun an das Schaffen Ferbers weit von den volkstümlichen Aeußerungen der Dichtung seiner Zeit. Nicht gering ist gewiß auch der Einfluß, den das bewegte literarische Leben des sächsischen Hofes auf ihn ausübte. Die plötzliche Wendung von einem jahrhundertlang gepflegten Ideal zu einem anderen, das gerade das Gegenteil bedeutet, zeigt, wie ungeheuer stark jene Sprachverneuerungsbestrebungen im Beginne des 17. Jahrhunderts auch die einzelne Persönlichkeit erfassen konnten.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet stellt sich das Schaffen Wolfgang Ferbers als eine Einheit dar, deren Entwicklung sich Schritt für Schritt verfolgen läßt. Es handelt sich bei ihm nicht um ein Versucheanstellen mit dieser oder jener Form, sondern um ein Schaffen unter dem Zwange innerer notwendiger Wandlungen, die in der Zeit begründet liegen.

---

## Lebenslauf.

Am 28. Mai 1905 wurde ich als Sohn des gegenwärtigen Direktors der Maschinenfabrik „Germania" A.G., in Chemnitz, geboren. Nach Besuch der Volksschule und der Oberrealschule in Chemnitz bestand ich an letzterer im Jahre 1925 die Reifeprüfung. Anschließend studierte ich zunächst in Leipzig, dann in Breslau Literaturgeschichte, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte.

---